Bericht

über die

Arbeit an Israel

seitens der evang. luth. Kirche

in den baltischen Provinzen Rußlands

im Jahre 1874.

Im Auftrage verfaßt

von

Rudolph Gurland,

Pastor-Adjunct an der St. Trinitatis-Kirche zu Mitau.

Mitau,

Druck von J. F. Steffenhagen und Sohn.

1875.

Von der Censur erlaubt. Riga, den 19. Februar 1875.

Von Seiten des Kurländischen Evangelisch-Lutherischen Consistoriums wird nach vorausgegangener Beprüfung hiedurch attestirt: daß in dem vorstehenden Manuscript unter dem Titel: „Bericht über die Arbeit an Israel seitens der evang. luth. Kirche in den baltischen Provinzen Rußlands im Jahre 1874" Nichts gegen die heilige Schrift und die Bekenntniß-Schriften der evangelisch-lutherischen Kirche enthalten ist.

Schloß Mitau, den 14. Februar 1875.

(Nr. 550.)
(L. S.)

Consistorialrath **Neander.**

Secretaire Richter.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Gott zum Gruß!

Wiederum liegt ein Jahr hinter uns, ein Arbeitsjahr auf dem Missionsgebiete voll Freud und Leid, voll Hoffnungen, Sorgen, Erfahrungen, Tröstungen, — und über das alles: voll Treue des Herrn, voll Gnade und Güte unseres Gottes, für die wir zu loben und zu danken haben. Wie im Reich der Natur Tag und Nacht, Sommer und Winter, Regen und Sonnenschein wechseln müssen zum Wachsen und Gedeihen der Pflanzen in Feld und Flur, so pflegt es auch der himmlische Gärtner im Reiche der Gnade zu ordnen für die Pflanzen, die an seinen Wasserbächen gepflanzt sind; und nicht allein, daß hier eins mit dem andern abwechselt, es mischt sich im christlichen Leben und Wirken fast ohne Unterlaß beides zusammen. Der geistliche Horizont ist nie ganz wolkenfrei. Wohl uns, daß wir hinter Licht und Dunkel und über allem Wechsel und Mischung der Farben in und um uns eine lenkende Vaterhand wahrnehmen. Mögen liebliche Sonnenstrahlen winken, oder Gewitterwolken drohen, unsere Seele schaut empor zu dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß, der verheißen hat: „Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken; alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch," (1 Mos. 9, 13. 14). Auch im verflossenen Jahre hat es uns an Trübsal nicht gefehlt, aber das Zeichen der Versöhnung, der Bogen des Friedens stand vor uns; Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit, der treue und wahrhaftige Heiland, der Ursache und Ziel alles wahren Lebens, Anfang und Ende alles gedeihlichen Wirkens ist, Er war uns auch im vergangenen Jahre nahe und hat unsere schwache Arbeit gesegnet. Ihm allein die Ehre!

Bericht zu erstatten über Erfahrungen, die man auf religiösem Gebiete erlebt, ist überhaupt keine leichte Aufgabe. Denn wenn ein Bericht nicht nur Zahlen, sondern wie es gewünscht wird, auch aus dem innern Leben mittheilen soll, so ist es mehr oder minder eine Indiscretion seitens des Berichterstatters bezüglich der ihm anvertrauten seelsorgerischen Angelegenheiten, zugleich aber auch eine Beichte über die Mangelhaftigkeit seiner eigenen Leistung und über Mißgriffe und Fehler, die man sich wider bessern Willen hat zu Schulden kommen lassen. Dies muß schon ein Berichterstatter bei mündlichen Berichten empfinden, selbst da, wo er die religiöse Gesinnung seiner Zuhörer kennt, wie viel schwieriger aber ists, diese Aufgabe schriftlich zu lösen. Muß einerseits der geschriebene Buchstabe auf den unmittelbaren Eindruck, den das persönliche, lebendige Wort hervorzurufen pflegt, verzichten, so ist er doch auch anderseits den Mißverständnissen und Mißdeutungen der unbekannten Leser bei weitem mehr ausgesetzt, als das mündliche Wort. Schreiber dieses, dem weder Talent, noch Zeit im Ueberfluß zu Gebote stehn, konnte daher in schriftlichen Berichten von jeher keine angenehme Beschäftigung finden. Die in Missionsberichten ausgesprochene Ansicht über Wesen, Aufgabe und Ziel des Reiches Gottes kann leider auf eine Unterstützung beim Publikum nicht rechnen, viel eher — wie die Erfahrung es ja leider gelehrt hat — der Tagespresse willkommenen Anlaß zur Controverse und zu persönlichen Invectiven bieten. Wenn aber trotz alledem der folgende Bericht, der ursprünglich vor einem geschlossenen Kreise gehalten wurde, fast unverändert dem Drucke übergeben wird, so geschieht's durch Veranlassungen, die außerhalb des persönlichen Gebiets des Verfassers liegen. Wie oft müssen wir auf unser individuelles Recht verzichten und uns freiwillig in die Wünsche Anderer oder in Verhältnisse fügen, denen wir Rechnung zu tragen haben. So oft namentlich das eigene Zartgefühl mit Amtspflichten in Collision geräth, muß doch das Erstere zurücktreten. Daher werden diejenigen Leser, welche vielleicht selbst oft ähnlich empfunden haben, dem Verfasser ihre freundliche Nachsicht nicht versagen. — Unsere Arbeit an Israel geht weder von einem christlichen Laien-Verein aus, noch ist sie eine Lieblingsbeschäftigung eines einzelnen Geistlichen, sondern ein Zweig der directen Amtsthätigkeit unserer ev. luth. Kirche, gestützt auf das Recht, getrieben von der Pflicht, getragen von der Verheißung, die der Herr seiner Kirche anvertraut hat. Daher darf derjenige, dem bei der Arbeitsvertheilung diese Arbeit anvertraut worden ist, nicht als Repräsentant derselben, sondern nur als Handlanger der Kirche an-

gesehen werden. Demgemäß müssen aber auch Erfolge und Trübsale, Freude und Leid, die wir bei dieser Arbeit erleben, als Gemeingut der Kirche mit den Glaubensgenossen in der Nähe und Ferne getheilt werden. Da müssen wir sonderlich an unsere theuern Brüder und Freunde in der weiten Ferne denken. Unseren lieben Missionsfreunden in Norwegen und Schweden, die unser Werk mit Hand und Herz so treulich stützen, die wir aber leider persönlich nicht erreichen können, sehen wir uns verpflichtet, wenigstens am Jahresschluß einen ausführlichern Bericht zu senden. Wie mangelhaft auch dieser Ersatz für das persönliche Wort sein mag, es hat doch auch das geschriebene Wort bei unsren fernen Freunden stets liebevolle Aufnahme gefunden. Möge der Herr auch diese Blätter mit seinem Liebesodem anhauchen; mögen sie in ihrem weiten Fluge über Land und Meer an Wärme und Innigkeit nicht verlieren und unsere warmen Grüße und Segenswünsche den theuern Freunden in der Ferne übermitteln.

I.

Bevor wir nun auf die speciellen Erlebnisse des verflossenen Jahres eingehen, müssen wir noch die Geduld der lieben Missionsfreunde für eine Vorbemerkung in Anspruch nehmen, die zur Darlegung der Grundanschauung, von welcher unsere Thätigkeit gelenkt wird, und zur Beseitigung mancher Mißverständnisse vorausgeschickt werden muß. Wir erinnern an unsern letzten Jahresbericht, in welchem wir die trüben Erfahrungen des vorigen Jahres nicht verschwiegen, dabei aber unsere Ueberzeugung ausgesprochen haben, daß gerade durch solche Erfahrungen unser Werk innerlich gefördert und unsere Thätigkeit in die rechte Bahn hineingelenkt worden sei. „Wir sind nun," hieß es in unserm damaligen Berichte, „(theils durch eigene, theils durch Erfahrungen in Deutschland) zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Arbeit an Israel in unsern Tagen noch nicht so sehr auf die Bekehrung der Einzelnen, als vielmehr auf die Massen des Judenthums durch Wort und Schrift hinzuwirken habe. Unsere Arbeit ist vorläufig eine Saat auf Hoffnung, wie es in der Natur des Glaubens überhaupt liegt. Es gilt hier das arme, aber zukunftsreiche Israel allmälig für die Wahrheit und den Trost des Evangeliums vorzubereiten; eine johanneische Aufgabe, die nichts anderes kann und will, als ein Zeugniß ablegen und auf Ihn hinweisen, damit Er geoffenbaret würde in Israel."

Zu unserm Bedauern hören wir, daß diese Aeußerung von Einigen mißverstanden worden sei, indem sie daraus schlossen, als

unterschätzten wir den Werth der einzelnen Seelen; als ob die Arbeit an den Einzelnen uns zu gering erscheine, und wir daher in Zukunft unsere Thätigkeit ausschließlich der Masse zuwenden wollten. Obgleich wir im darauffolgenden Satz ausdrücklich sagten, „daß uns selbstverständlich auch die Einzelnen aus Israel nach wie vor, wenn sie nur wahre Israeliten ohne Falsch sind, herzlich willkommen sein würden." Wie grundlos jene Auffassung war, wie weit entfernt wir davon sind, die Rettung auch nur einer einzelnen Menschenseele für gering zu achten, ist aus dem folgenden Bericht leicht zu ersehen. Wir wollten ja nur sagen, daß unseres Wissens, die Judenmission bei uns zu Lande bis jetzt durch die Arbeit an den Einzelnen die Gesammtmasse des Judenthums fast außer Acht gelassen hat, und daher fortan mehr dafür gethan werden müsse, daß der Geist des Evangeliums durch das todte Israel wehe, damit allmälig neues Leben in das erstarrte Herz des Judenthums hineinströme. Wir sehen den Schwerpunkt unserer Thätigkeit nicht in der Gegenwart, sondern in der Zukunft, das nächste Ziel unserer Arbeit weniger in der Ernte, als in der Saat. Die Einzelnen, die uns zufallen, erachten wir als Frucht früherer verborgener Gebetsarbeit, deren Zahl für den Erfolg oder Mißerfolg der gegenwärtigen Arbeit nicht maßgebend ist; denn hier ist ja, wie der Herr selbst sagt, der Spruch wahr: „der Eine säet, der Andere erntet." — Wir schlossen daher unsern vorigen Bericht mit dem Wunsche: der Herr wolle uns und allen Arbeitern seines Reiches das Wort beständig vor die Seele halten: „Selig sind, die nicht sehn und doch glauben." — „Darum lasset uns nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören."

Diesen Wunsch müssen wir auch jetzt wiederholen, trotz des sichtbaren Erfolgs, womit der Herr unsere diesjährige Arbeit gekrönt hat. Das Nichtsehn und doch Glauben bleibt nun einmal die Loosung im Reiche Gottes und wird es bleiben bis zum Tage der großen Ernte. Am allerwenigsten dürfen die Arbeiter im Weinberge dies Wort vergessen. Gilt doch ihnen zunächst des Apostels Zuruf: „Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden!" — Wer unter uns Predigern kennt nicht die Gefahr des Müdewerdens? Ach — und wie schwer fällt es uns dem Apostel nachzusprechen: „Darum werden wir nicht müde; ꝛc." (2 Cor. 4. 16).

Wir müssen noch oft an die Erfahrungen des vorigen Jahres zurückdenken, denn mit dem Schlusse eines Jahres können bei uns die alten Aufgaben nicht als gelöst betrachtet werden. Haben

wir's doch nicht, wie der Kaufmann, mit todten Zahlen, sondern mit lebendigen Menschenherzen zu thun, deren inneres Wachsthum in einem Jahre sich nicht vollendet. Es bleiben daher immer alte Pflichten und Sorgen, die ins neue Arbeitsjahr hinübergehn, an die sich die neuen in der Regel anschließen. So danken wir jetzt dem Herrn nicht allein für den Erfolg dieses Jahres, sondern ebenso innig für den innern Segen, den Er uns aus den Trübsalen des vorigen Jahres hat erwachsen lassen für unser Werk und Herz. Die Tage, die uns nicht gefielen, haben uns erzogen in der Demuth und Geduld und uns gelehrt, von uns und unserm Thun abzusehen und allein Dem zu vertrauen, ohne den wir nichts thun können. Das Bewußtsein der eigenen Ohnmacht lenkt den Blick zu den Bergen, von denen Hülfe kommt, und macht das trotzige und verzagte Herz demüthig und fest, daß es bei Erfolgen nicht zu schnell triumphirt, bei Niederlagen nicht verzagt. Es liegt nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.

Unserer vorhin ausgesprochenen Ueberzeugung gemäß mußten wir also nach zwei Seiten hinzuwirken suchen, auf das Ganze und an den Einzelnen. Während die religiöse Bewegung unter den litthauischen Juden immer weiter um sich griff, der persönliche und schriftliche Verkehr mit den wilnaschen Juden, so wie die Missionsreisen in Kur-, Liv- und Estland, meine meiste Kraft und Zeit in Anspruch nahmen, war der Zudrang der einzelnen Juden zum Taufunterricht ein nicht unbedeutender. Zu den 8 Proselyten, die am Schlusse des vorigen Jahres im Unterricht verblieben, kamen im Laufe des Jahres noch 12 hinzu, darunter 4 Verheirathete, die durch ihre Familienangelegenheiten besonders viel zu schaffen machten. 16 Katechumenen erhielten einen ziemlich regelmäßigen Unterricht, während die Andern Umstände halber nur mit Unterbrechungen kommen konnten. Von den erstern durften 5 Personen (3 Männer und 2 Mädchen) die heilige Taufe empfangen. Diese Neugetauften sind vor der Hand in christlichen Familien untergebracht, wo sie sich ihr Brod erwerben. Ein Bild aus dem innern Leben der meiner Seelsorge und Pflege anempfohlenen Proselyten hier zu geben, sehe ich mich leider außer Stande, da ich's einerseits aus moralischen Gründen nicht rathsam finde, solche junge Pflanzen auf den Markt der Oeffentlichkeit hinauszutragen, und Erfahrungen, die man in ernsten, stillen Stunden erlebt, zum Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung zu machen. Anderseits ist es auch factisch unmöglich, die wunderbaren, geheimnißvollen Wege, auf welchen der Herr die einzelnen Seelen zu sich zieht, und was man im

Laufe eines Jahres auf diesem Gebiete erlebt, in einem Berichte, der doch auch nicht gar zu lang werden darf, wiederzugeben. Droben aber in der Welt des Lichts, an der Stätte der vollendeten Offenbarung, wo die letzten Lebens- und Herzensberichte im Lichte der Gnade offenbar werden, wird auch mancher Judenmissionsbericht besser verstanden werden. So viel dürfen wir wohl von unsern Proselyten im Allgemeinen sagen, es sind meistentheils aufrichtige Menschen, bei denen religiöser Ernst und mehr oder weniger auch Sehnsucht nach dem Frieden Gottes unverkennbar ist. Selbst die unstäten Juden, die flüchtig kamen und gingen, (darunter ein alter ehrwürdiger orthodoxer Rabbiner, der, nachdem er das Neue Testament und viele Missionsschriften mit großem Eifer gelesen hatte, mir gegenüber wiederholt bekannt hat, es sei seine innerste Ueberzeugung, daß in keinem Andern Heil ist, als in Jesu von Nazareth, dem gekreuzigten und auferstandenen Messias und Heiland, und der dessen ungeachtet in seinem Amte bleibt), machen durchaus nicht den Eindruck, als ob bei ihnen der Same des Evangeliums gar keinen Boden gefunden hätte, vielmehr liegt meistentheils der Grund ihrer Unentschlossenheit *in* den furchtbar verwickelten Lebensverhältnissen und Familienschwierigkeiten, die ihnen im Wege stehen, da sie die sittliche Kraft, die dazu nothwendig ist, um diesen Kampf nach innen und außen gleichzeitig aufzunehmen, in sich selbst nicht spüren, und Dem zu vertrauen, der in dem Schwachen mächtig ist, noch nicht gelernt haben. Durften wirs doch erleben, daß einige von denen, die scheinbar gleichgiltig von uns gingen, nach einiger Zeit wiederkamen, da ihnen das Wort vom Kreuze keine Ruhe ließ.

Einer von den 3 jungen Israeliten, die in diesem Jahr getauft wurden (er wurde in unserm vorigen Berichte bereits erwähnt) zeigte in der ersten Zeit des Unterrichts keinen besondern Ernst und ging nach einigen Monaten von mir mit der Behauptung, er sei zwar von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, gleichzeitig habe er aber auch erkannt, daß das Christenthum Märtyrer fordere, und zum Martyrium fühle er weder Lust noch Muth. Nach einiger Zeit kam er wieder, und zwar anders, als er ging. Es ist ihm unterdessen klar geworden, daß für die Wahrheit zu leiden doch viel leichter sei, als wider sie zu kämpfen. Die Eltern kamen und holten ihn 3 Mal nach Hause, aber er kehrte immer wieder zu uns zurück, und weder Lockung noch Drohung seitens der Eltern, der Oberrabbiner und heiligen Wunderthäter (Zaddikim), zu denen man ihn brachte, konnten ihn zurückhalten Christ zu werden. Nun aber, als Jesu Schäflein klagt er nicht mehr über Martyrium, sondern dankt

seinem treuen Heilande, der ihn gewürdigt hat, an seinem Theile für Ihn zu leiden. Die damalige Aeußerung dieses Mannes, daß das Christenthum Märtyrer fordere, hat übrigens nach einer Seite hin ihre Richtigkeit. Zwischen dem furchtbaren Fanatismus der Juden bei uns zu Lande und dem Indifferentismus so vieler Christen kann sich der Judenchrist allerdings nicht wohl fühlen. Während alle Bande der Liebe und Freundschaft, welche die Natur zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern und Verwandten so fest geknüpft, mit dem Uebertritt zum Christenthum reißen; während der Proselyt von seinen frühern Glaubensgenossen verstoßen, verfolgt, gehetzt und verachtet wird, findet er bei seinen neuen Glaubensgenossen nicht selten nur Vorurtheil, Mißtrauen und abstoßende Kälte. Dazu kommt noch die künftige Existenzfrage, die wahrlich keine leichte ist. Was soll so ein armer Proselyt beginnen, um sich sein Brod zu erwerben? Er sieht sich plötzlich in eine nach Naturanlagen und Lebensanschauung ihm völlig fremde Welt versetzt. Die Umgangssprache, die Bildung und Denkweise, die Sitten und Manieren, die Forderungen und Voraussetzungen seiner neuen indogermanischen Brüder sind ihm, dem Semiten, in der ersten Zeit ebenso unfaßlich, wie die seinigen ihnen. Der innere Trieb nach Freundschaft und geselligem Zusammenleben, das Bedürfniß nach einem Gedankenaustausch mit Gleichgesinnten, das schon in der Naturanlage des Orientalen am meisten liegt und bei solchen innern und äußern Kämpfen sich ganz besonders geltend zu machen pflegt, bleibt gewöhnlich unbefriedigt. Ach, es dauert überhaupt gar lange, bis sich im Mannesalter neue Bande der Freundschaft anknüpfen. Jeder Judenchrist muß daher eine Reihe von Jahren mitten in der Gemeinschaft der Heiligen seinen einsamen Lebenspfad ziehen und schwere innere Kämpfe durchleben, bis der Herr ihm den Weg zu warmen gläubigen Christenherzen allmälig bahnt, in denen er dann allerdings einen hundertfältigen Ersatz für vermißte Eltern- und Geschwisterliebe findet. Die Verwandlung des Wassers in Wein tritt aber nicht eher ein, als bis der Mangel bewußt und empfunden worden ist; der beste Wein kommt zuletzt. Bis dahin aber ist es für einen wahren Juden gewiß kein leichter Entschluß bei solchen Aussichten Christ zu werden. Um so bewunderungswürdiger müssen wirs daher jedes Mal finden, wenn eine Judenseele trotz all dieser Hindernisse und Schwierigkeiten dennoch zum Lichte hindurchdringt, von der unwiderstehlichen Liebesmacht des treuen Hirten endlich überwunden dasteht und spricht: „Herr, Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen!“ — (Jerem.

20, 7). Wohl hat es auch im verflossenen Jahre an traurigen Erfahrungen nicht gefehlt. Einige Israeliten, die bei uns Unterweisung und Pflege erhielten, verschwanden bei Nacht und Nebel, ohne daß wir die Ursache erfuhren; manche gingen ins Ausland, um dort getauft zu werden, weil ihnen der Unterricht zu lang und die Bedingungen, welche uns das Kirchengesetz bei Proselyten-Taufen vorschreibt, zu unbequem erschienen. — Zwei Jünglinge entrissen uns jüdische Eltern dadurch, daß sie ihnen die Pässe verweigerten. Eine besonders schmerzliche Erfahrung habe ich an einem moldauschen Juden erleben müssen, der nach 4monatlichem Unterricht eines Tages von mir ein Manuscript (eine zum Druck fertige, in hebräischer Sprache verfaßte biblische Geschichte des Alten Testaments mit Anmerkungen für orthodoxe Juden) zum Lesen und Abschreiben nahm und damit spurlos verschwand. Der arme Mensch ahnte gewiß nicht, welch' eine mühsame Arbeit, mit Dransetzung der für einen schwächlichen Körper so nöthigen Nachtruhe an jenen Blättern haftete. Sollte dieser Bericht vielleicht auch diesem irrenden Abrahamssohn zu Gesicht kommen, so möchte ich für ihn noch die Bemerkung hinzufügen, daß ich ihm längst von Herzen vergeben habe, wie sehr mir auch dieser Fall zu Herzen ging. Möge ihn nur die Liebe Jesu endlich erfassen, dessen Evangelium ich ihm in aller Schwachheit mitgetheilt, und in dessen Namen wir gar oft zusammen gebetet haben. Möge auch ihm die Fürbitte des unschuldigen Gotteslammes zu Gute kommen: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" — Wir wollen daher nicht ablassen solcher Armen zu gedenken vor dem Angesichte des Herrn und ihre Seelen dem treuen Heilande zu befehlen. Es kann noch einmal geschehen, daß die an ihnen begonnene Arbeit zu einem Stachel in ihrem Gewissen wird, der sie mit verwundetem Herzen zu Dem treibt, der gekommen ist, das Verlorene zu suchen, und das Verwundete zu heilen. Nichts ist vergeblich, was im Glauben und in der Liebe geschieht, kein Wort, kein Gebet, keine Gabe. Werden wir nur nicht müde in unserer Arbeit fortzufahren. Thun wir, was wir können, im Säen, Pflanzen und Begießen, so wird der Herr gewiß das Seine thun, was wir nicht können, nämlich das Gedeihen geben. Stehts doch geschrieben: „Mein Wort soll nicht leer zurückkehren," und das feste apostolische Wort: „Zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören," gilts nicht auch der Arbeit an Israel? Gewiß, wer weiß, ob nicht die Auferstehung des armen Volkes, an dem wir arbeiten, vielleicht näher ist, als wir's ahnen, und ob nicht aus dem Dunkel der Gegenwart Früchte unserer stillen Arbeit bald an das Tageslicht treten,

wenn der verheißene Auferstehungsmorgen für Israel heranbricht und der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird. — Bis dahin aber lasset uns im Glauben arbeiten, so lange es Tag ist, und Ihm herzlich dafür danken, daß wir's dürfen, und daß er uns dazwischen auch in der Wüste nicht verschmachten läßt, sondern unsere Seele erquickt und unsern Kleinglauben durch manche Erfahrung stärkt, die uns wieder aufrichtet und tröstet. Manche stille Stunde, die ich mit Israeliten und Proselyten daheim und auf Reisen verlebt, wird mir unvergeßlich bleiben. So viel nun von der Arbeit an den Einzelnen.

II.

Was ist nun im verflossenen Jahre für die Masse des Judenthums geschehen? Wir können wegen Ueberfluß an Stoff diesmal nur einen kurzen Umriß von dem Erlebten geben. (Ausführliche Schilderungen von den Vorgängen des letzten Jahres unter den litthauischen Juden werden in meinen Reisebildern zu lesen sein). Als ich im December 1873 nach Wilna kam, fand ich da die Situation sehr verändert. Die zarten Keime des neuen religiösen Lebens waren von rohen Händen geknickt, Schwarmgeister hatten die Köpfe verwirrt, die Gemüther krankhaft erregt. Stundenlange Disputationen, die ich Tag ein Tag aus, oft bis spät in die Nacht hinein mit den talmudischen Gelehrten hielt, schienen keinen andern Erfolg zu haben, als daß ich mich zuletzt geistig und leiblich erschöpft und krank fühlte. Bald schien es, als wollte es bei dem Einen oder Andern Licht werden, und ich fing wieder an zu hoffen; aber plötzlich erhob sich ein geistiger Wirbel und wühlte aus den alten dürren Talmudköpfen eine Staubwolke hervor, daß nur eine babylonische Verwirrung entstand, indem alle durcheinander schrien, ohne daß einer den andern verstand. Ich stand rathlos da und mußte oft an Moses denken, der dies so eigenthümliche, rechthaberische, leidenschaftliche, zänkische und halsstarrige Volk 40 Jahre lang, wie er's selbst bezeichnet „in seinem Schoße getragen, wie die Amme ihren Säugling trägt." Daher giebt ihm aber auch Gott selbst das Zeugniß: „Der Mann Moses war der allergeplagteste unter allen Menschen auf Erden." — Ich befand mich da überhaupt in einer Welt voll Elend, umgeben von Noth und Jammer, Armuth und Verkommenheit derart, wie sie mir bis dahin noch nie begegnet waren; Jammerbilder, die sich in mein Gemüth tief eingeprägt. Am allermeisten aber wollte mir das Herz brechen beim Anblick der Schaaren elender, verhungerter, in Schmutz

und Lumpen gehüllten Judenkinder, die ich in den Schulen und Häusern, auf den Straßen und vor den Synagogen und Bethäusern gehen, kriechen und liegen sah. Verlorene Schäflein vom Hause Israels sind es, die verschmachtet und zerstreut umherirren, weil sie keinen Hirten haben. Aber wer kümmert sich um sie? wer denkt an sie? — O, diese halberloschenen und doch so treuherzigen Kinderaugen, wenn sie uns mit ihrem flehenden kindlichen Blick ansehen, die magern Händchen ausgestreckt nach einem erbärmlichen Almosen, wie sie uns oft eine ganze Straße nachlaufen und jammern und nicht selten von den Vorübergehenden wie Hunde behandelt werden. Was predigen die uns? — uns Christen? — „O errette die, so man tödten will, und entziehe dich nicht von denen, so man würgen will!“ (Spr. 24, 11). Sind es nicht auch Judenkinder gewesen, die einst dem großen Kinderfreund das Wort entlockten: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes?“ Sind es nicht Judenkinder gewesen, die Er geküßt, auf die Er segnend die Hände gelegt, und die Er an sein Heilandsherz gedrückt? Oder, waren es nicht Judenkinder, auf die Er zunächst hinwies mit den Worten: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Sehet zu, daß ihr deren keins verachtet, denn, wahrlich, Ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel?“ Und diese Jesuslieblinge und Engelsschützlinge, wie lieblos werden sie oft behandelt, wie hilf- und schutzlos stehen sie da? Wie selten fällt es uns beim Anblick eines armen Judenkindes ein, daß es ein Vermächtniß unsers Heilandes ist, das Er uns zu besonderer Liebe und Pflege zurückgelassen hat? — Dabei wundern wir uns noch, daß die Judenmission keine bedeutenderen Resultate erzielt, daß die Juden es nicht glauben wollen, daß uns ihr ewiges Heil am Herzen liegt, da wir uns über ihr zeitliches Wohl und Wehe oft so leicht hinwegsetzen*) — Ich muß mich

*) Ich möchte nicht mißverstanden sein. Weit entfernet davon den Grund aller jüdischer Verkommenheit in der Behandlung der Namenchristen allein zu suchen, muß doch jeder, der das Leben und Treiben des sogenannten christlichen Publikums in Littbauen kennt, es zugestehen, daß die Christen gewiß auch mit dazu beitragen, daß das arme Judenvolk immer tiefer sinkt. Israel liebt die Finsterniß mehr, denn das Licht, das ist wahr; aber daß die Juden im katholischen Lande erbärmlich wenig vom evangelischen Lichte zu sehen bekommen, ist leider ebenfalls wahr. Die Stellung der katholischen Christen zu den orthodoxen Juden in Littbauen ist eine so miserable, daß nur gegenseitiges Mißtrauen, tiefe Verachtung und Bitterkeit bei beiden Theilen sich zeigt. Wie sollen aber Blinde von Blinden geleitet werden?

hier auf diese Andeutungen beschränken, Worte vermögen solche Erscheinungen nicht zu schildern; man muß solche Bilder *sehn*, um sie verstehen zu können. — Angesichts dieses namenlosen Elends, konnte ich mich oft des Eindrucks nicht erwehren, daß nach menschlicher Berechnung hier *Alles* verloren sei. Wo soll man hier beginnen, bei der leiblichen oder geistlichen Noth, die doch so eng mit einander verbunden sind? Wie sollte ihnen geholfen werden, wenn man ihr ganzes Leben nach innen und außen nicht umgestaltet? Sind doch die meisten durch Armuth, durch verkehrte Erziehung und Bildung, sowie durch ihr ganzes naturwidriges Leben an Leib und Seele krank oder verkrüppelt. In ihrem Denken und Fühlen, in ihren Wünschen und Klagen läßt sich eine tiefe geistige Entartung nicht verkennen. Man begegnet bei ihnen oft reich angelegten Naturen, aber der unglückliche Talmud hat alle ihre Gaben und Kräfte verbildet und verzehrt. Ihr innerer Schade ist, daß sie durch die tollgewordene Logik des Talmuds und durch die haarspaltende Dialektik in dessen Commentaren das *einfache* Denken verlernt, das unbefangene Urtheil über Wahrheit und Scheinwahrheit und das moralische Gleichgewicht verloren haben. Ihr Denken und Fühlen bewegt sich in lauter Extremen, da ihnen die kindliche Einfalt abhanden gekommen ist. „Es ärgert sie," wie der Dichter sagt, „daß die Wahrheit so *einfach* ist." Was sie unter „*Denken*" oder „*Nachdenken*" verstehen, ist gewöhnlich nichts als ein Reflectiren und Speculiren mit Ideen, die auf falschen Voraussetzungen und grundlosen Combinationen und Hypothesen beruhen, vermengt mit einer krankhaften orientalischen Phantasie, die den Mann im Monde eher sieht, als den einfachsten nächstliegenden Begriff. Daher auch die ungezügelte Leidenschaft ihres Gemüths,

— Oder ist es zu erwarten, daß das Christenthum, die Religion der Liebe, durch Liebloſigkeit könnte begreiflich gemacht werden? Was die Juden am meisten vom Christenthum zurückstoßt, ist das Gefühl, daß sie von der katholischen Bevölkerung tief verachtet werden. „Alles können wir ertragen," sagte mir neulich ein gebildeter jüdischer Kaufmann, „nur nicht die *Verachtung*. Die Wahrheit verletzt im ersten Augenblick, aber sie läßt doch einen heilsamen Stachel zurück, der, wenn die Empfindlichkeit vorüber ist, den Verletzten zur bessern Ansicht bringen kann. Aber Verachtung bessert nie. Wir werden für *schlechter* und *gefährlicher* gehalten, als wir sind, und wir müssen zuletzt auch schlecht und gefährlich werden, wenn wir merken, daß wir dafür gehalten werden." Der Mann hatte nicht Unrecht. Die Juden sind in der That nicht halb so gut, wie ihre heutigen schönfärberischen Federhelden sie ausmalen, aber auch nicht so unverbesserlich, wie die Feinde sie darzustellen pflegen. Was wir an den Juden wahrnehmen ist wohl dazu geeignet die apostolische Mahnung (Röm. 11, 22.) in uns wachzurufen.

die sich oft beim einfachsten Gespräch so auffallend zeigt; die vulkanischen Ausbrüche ihres friedlosen Herzens und die lächerliche Rechthaberei, die bei unbedeutenden religiösen Zänkereien und Wortklaubereien zum Vorschein kommen. Und trotz alles natürlichen Scharfsinns und Witzes finden wir doch die größte Oberflächlichkeit, Hohlheit und Flachheit in ernsten Lebensfragen. Von den meisten streitsüchtigen Juden hatte ich den Eindruck, daß sie gegen ihr eigenes Gewissen streiten, und trotz aller Mühe, die sie sich geben, besser zu erscheinen als sie sind, sind sie doch im Grunde bei weitem besser, als sie scheinen. Eine Hauptnahrung des jüdischen Geistes in der Gegenwart ist das Negiren; sie leben innerlich von purer Opposition. Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung in der Geschichte der Völker, daß ein jedes Volk seine specielle Nationalsünde hat, an der es zuletzt auch zu Grunde geht, wenn es nicht durch die neubelebende und neuschaffende Kraft des Evangeliums geheilt und hergestellt wird. Israels Nationalsünde ist, daß es gegen seine Natur und Bestimmung ein Feind der göttlichen Wahrheit geworden ist, seitdem es Dem widersprochen, und Den verworfen, dessen Herrlichkeit es sah, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes Gottes, voller Gnade und Wahrheit. Was es werden wollte, das ist es auch geworden: das verneinende Weltprincip! Ich sah also das Feld voll von Todtengebeinen — und was sich zu regen schien, wollte sich doch nicht gliedern, noch zum Leben erwachen. Nachdem die ersten beiden Artikel mit unbedeutenden Einschaltungen acceptirt waren, und sie zugaben, daß Jesus von Nazareth der von Moses und den Propheten verheißene Messias und Gottes Sohn ist, kam beim dritten Artikel das bedenkliche „Aber" zum Vorschein. Von einer allgemeinen christlichen Kirche wollten sie nichts wissen, suchten daher diejenigen Stellen zusammen, wie z. B. „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel," die dem alten Bundesvolke eine besondere Stellung im Reiche Gottes zugedacht haben sollten, und alle schriftlichen und geschichtlichen Gegenbeweise und Auseinandersetzungen, daß hier weder Jude noch Grieche, sondern allzumal Eins in Christo sein müsse, vermochten sie nicht von ihren vorgefaßten chiliastischen Ansichten zu befreien. Sie blieben dabei: sie wollten an Christum glauben, dabei aber das ganze mosaische Ceremonialgesetz, den Sabbath und die Feste mit allen Sitten und Gebräuchen nach wie vor fest halten, damit ihre Brüder nach dem Fleische nicht sagten, sie hätten nur das Joch des Gesetzes abschütteln wollen. Ich hielt ihnen die Gefahr vor, die

einer solchen Richtung droht, ich stellte ihnen die praktischen Gründe vor Augen, daß eine derartige judenchristliche Gemeinde, bei uns zu Lande wenigstens, sich bald unmöglich machen würde, selbst wenn sie einmal zu Stande kommen sollte, aber ich predigte tauben Ohren. Da kamen auch die Stunden der Anfechtung für mich, wo ich mir sagte, es sei Thorheit hier auf Erfolg zu hoffen. Besten Falls könnte das heranwachsende Geschlecht, wenn es aus den jetzigen Verhältnissen herausgerissen worden, gerettet werden. Aber fünfzigtausend Juden gegenüber, wo 50 Missionare vollauf zu thun hätten, soll ein elender Pastor, der auch nur ab und zu hergereist kommt, etwas ausrichten! Ja, — dies ist nicht eines oder zweier Tage Werk. „Die Steine sind schwer, des Staubes zu viel, und die Kraft der Träger zu schwach; wir aber sind zerstreut auf der Mauer fern von einander" (Nehemia 4). Einer Aufgabe sich nicht gewachsen zu fühlen und sich doch nicht von ihr lossagen zu dürfen, das Elend der Brüder täglich anzusehn und doch nicht helfen zu können, täglich über Muthlosigkeit klagen und dabei täglich muthloser zu werden, das sind die schwersten Anfechtungen und die tiefsten Leiden unseres Amtes, die selbst einen Elias zu der verzagten Bitte herabstimmen: „Nun, Herr, es ist genug!" Ich habe das Elend meiner Brüder nicht mit schriftstellerischen Augen geschaut, um es vielleicht gelegentlich als Material zu gebrauchen, sondern als Object meiner Amtspflicht, als ein Bruchstück meines eigenen Herzens. Sind es doch meine Brüder nach dem Fleische, die ich um der Väter willen lieb habe. Wer ähnliche Zeiten in seinem Amte erlebt, der weiß es, wie da alle Verheißungen und Tröstungen unseres Gottes, die man so oft Andern vorgehalten hat, an der eigenen Seele wie bunte Blumen vorüberziehen, ohne ins Herz einzudringen, weil der Herzensboden kalt, das Gemüth krank, der Geist matt und träge ist. Als ich in solcher Gemüthsstimmung scheinbar unverrichteter Sache mich zur Rückreise nach Hause rüstete, begegneten mir eines Tages (es war am Freitag Morgen, wo die schmale Judenstraße vor Gedränge kaum zu passiren ist) zwei Männer, ein ehrwürdiger Greis und ein Mann meines Alters, die durch einen Wagen, der mitten in der drängenden Menschenmenge dastand, nicht vorwärts konnten. Wir standen uns eine Weile so gegenüber, daß ich den alten Mann ansehen mußte, der, halb erblindet, von seinem Sohne am Arme geführt wurde. Die edlen Gesichtszüge kamen mir sehr bekannt vor, ich konnte mich jedoch im ersten Augenblick nicht besinnen, wann und wo ich ihn gesehn, als der Sohn mich plötzlich beim Namen nannte. „Vater," schrie er, „da steht

dein gottloser Schüler (Talmid rosche) vor uns, der unsere Brüder verführt!" — Mir fiel es nun wie Schuppen von den Augen, ich erkannte meinen alten treuen, väterlichen Freund, meinen ersten Talmudlehrer, nach dem ich schon so lange in Wilna vergeblich geforscht hatte. Ich grüßte den 74jährigen Greis mit dem üblichen (Schalom alechem, Rabbi!) Friedensgruß und wollte seine Hand ergreifen, die mir aber vom Sohne schnell entzogen wurde, und auf meinen Gruß: „Friede sei mit Euch, Rabbi!" antwortete der Sohn bitter: „Die Gottlosen haben keinen Frieden." — Ich: „Doch auch die brauchen den Frieden und können ihn erlangen." „Nein!" schrie er, „Gottloser (Rosche) rühre meinen Vater nicht an, daß du ihn nicht verunreinigst, denn er ist heilig; Licht und Finsterniß haben keine Gemeinschaft!" — „Laß ab, mein Sohn, von Deinem Zorn, das bringt nichts Gutes," sprach der Alte sanft, „gedenke was die talmudischen Weisen (Chachamim) sagen: Wer da zürnet ist, als ob er Abgötterei triebe." Unterdessen lichtete sich ein wenig der Raum zur Rechten, Vater und Sohn, von dem herannahenden Wagen und dem wogenden Menschenstrom gedrängt, wollten sich in einen Durchgangshof flüchten, als plötzlich der Alte einen Fehltritt that, niederstürzte und sich den rechten Arm brach. Der Sohn hatte wahrscheinlich des Vaters Arm losgelassen. Nun war er in Verzweiflung, da ich natürlich der Erste war, der da zusprang dem Verunglückten zu helfen; ich holte einen Wagen, um den Alten ins Hospital zu bringen, während der Sohn sein Angesicht immer von mir abwandte und mit gedämpfter Stimme vor sich hin sprach: „Ich wußte, daß Unglück kommen müsse, da dieser uns begegnete." Es floß aus seinem Munde, Süßes und Bitteres, Beten und Fluchen durcheinander. „Herr, Gott Israels, erbarme Dich," jammerte der Alte, „wo soll ich hin!" „Wo ist Ihre Wohnung?" fragte ich. „In M." lautete die Antwort. In M. bei L., einem kleinen litthauischen Städtchen, da wohnte der Alte bei seinem Schwiegersohne, der dort Rabbiner ist. „Dorthin können Sie jetzt nicht, sagte ich, denn es sind ja gegen 5 Meilen von hier." „Aber wohin denn?" „Fahren Sie ins jüdische Hospital," sagte ich zum Fuhrmann. Dort angelangt sprach ich den Arzt, den ich zufällig kannte, und bat um Aufnahme für den Verunglückten. „Ist nicht möglich!" war die Antwort. „Erbarmung!" bat der Sohn, „der Arm ist gebrochen, wo soll ich mit meinem alten Vater hin?" — wir wohnen ja in M., 5 Meilen von hier entfernt!" „Dann können wir ihren Vater hier gewiß nicht aufnehmen, da er kein Hiesiger ist, zumal augenblicklich alles besetzt ist." — Alle Vor-

stellungen und Bitten meinerseits blieben vergeblich. Der Arzt ertheilte mir nur den guten Rath, im Gasthause daneben ein Zimmer zu miethen und den Alten da zu placiren, wo er ihn leicht besuchen könnte. Das geschah nun, der Arm wurde zurechtgestellt und verbunden, die nöthigen Einrichtungen getroffen, und ich saß beim Kranken, bis er einschlief. Dem jüdischen Gastwirthe mußte noch schnell für einen Monat Logisgeld ꝛc. im Voraus bezahlt werden, da er den Kranken nicht kannte, und der Sabbath bald hereinbrach, wo er als orthodoxer Jude kein Geld empfangen darf. Während ich die eigenthümliche Rechnung mit dem frommen Wirthen machte, war der Kranke wieder erwacht und fragte, ob ich noch da sei. — Ich nahete seinem Bette und fragte ihn, wie er sich fühle? „Dank, dank, Gott lohn's Dir!" sprach er, während Thränen in seinen halberloschenen Augen glänzten. „Du bist noch immer der alte treue Mensch; — ach, es ist nicht wahr; ich hab's immer gesagt, Du kannst kein (Goi) Christ geworden sein; Du hast ein jüdisch Herz!" — „Lassen wir's jetzt, lieber Rabbi," bat ich, „wenn Sie es erlauben, komme ich morgen wieder und dann sprechen wir vielleicht in einer ruhigern Stunde mehr." „O komm, komm, mein Sohn," flehte der Kranke, „so oft und so bald Du nur kannst, Du weißt, wie ich Dich immer liebte." Am andern Morgen, als ich in sein Zimmer trat, fand ich den Kranken betend und allein, denn sein Sohn war zur Synagoge gegangen. Nach vollendetem Gebete erzählte er mir, daß er eine schwere, schlaflose Nacht verlebt habe, und daß so oft er die Augen schloß, seine Seele von unheimlichen Nachtgestalten geängstigt worden sei; obgleich, fügte er seufzend hinzu, ich gestern mein Abendgebet andächtig gehalten, und mich dem Schutze der h. Engel befohlen hatte.*) Nach einer Pause fing er an die Stelle aus Hiob Cap. 3. 12—19. im hebräischen Texte herzusagen. „Das Alter," sprach er, „hat doch seine eigenen Gedanken, es ist die Dämmerung vor der langen, langen Nacht, die herangezogen kommt." „Ich will euch tragen," antwortete ich, „bis ins Alter, und bis

*) In dem letzten Nachtgebete, das jeder fromme Jude, (außer dem allgemeinen Abendgebete in der Synagoge) noch privatim, bevor er die Augen schließt, betet, kommt nach dem 91. Psalm sammt andern Propheten- und Psalmstellen noch folgender Zusatz: „Siehe der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht;" dreimal der aronische Segen, und dann mit geschlossenen Augen: „Im Namen Adonais, des Gottes Israels! Zu meiner Rechten steht der Erzengel Michael, zu meiner Linken Gabriel, vor mir Uriel, hinter mir Raphael und auf meinen Haupte die Schechinah Gottes." — (Das ist die jüdische Leibwache für die Nacht.) Diese und noch einige kabbalistische Formeln werden so lange wiederholt, bis der Schlaf kommt.

ihr grau werdet. Ich will es thun, ich will heben und tragen und erretten," spricht der Herr (Jes. 46, 4). „Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein" (Psalm. 92. 15). „Ja," erwiderte er, während ein tiefer Ernst sich auf sein Gesicht lagerte, „ja, das ist von dem Gerechten gesagt; — ich aber muß beten: Herr, gedenke nicht der Missethat meiner Jugend und meiner Uebertretung!" — „Gedenke aber meiner nach Deiner großen Barmherzigkeit," fuhr ich fort. Er nickte zustimmend und sprach: „Ja, ja, Er ist gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue, darum bitte ich auch täglich: Herr, verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht und nimm Deinen h. Geist nicht von mir; verwirf mich nicht zur Zeit des Alters, wenn meine Kräfte sich erschöpfen, verlaß mich nicht." Er schwieg, und mir fehlten jetzt auch die Worte; meine Gedanken verwandelten sich in Gebete, ich glaubte die Nähe des Herrn an dieser heiligen Stätte zu spüren und wagte nicht, die stille Andacht des Kranken zu unterbrechen. Indeß schlug er wieder die Augen auf und sah mich mit einem flehenden Blick an. Der kranke Arm schmerzte heftig, ich versuchte denselben in die rechte Lage zu bringen. „O, innigsten Dank!" sprach er. „Erzähle mir nun, mein Sohn, wie es Dir erging, seitdem ich Dich nicht sah." „Von Herzen gerne, Rabbi," erwiderte ich, „aber nur mit der einen Bitte, daß Sie sich dabei ganz ruhig verhalten möchten, denn ich darf Sie mit der Geschichte meines vielbewegten Lebens nicht aufregen." Er versprach es und schloß die Augen. Ich erzählte ihm nun die wunderbaren Wege Gottes, auf welchen er mich geführt, die innern Kämpfe meiner Seele als jüdischer Rabbiner, dann wie es allmälig in mir Licht wurde u. s. w. bis zu meinem Uebertritt zum Christenthum. Ich citirte die messianischen Stellen aus dem Alten Testamente mit Hinweisung auf die verfälschten Erklärungen, welche der Talmud, die Midraschim und die Kabbala zu diesem so klaren Gotteswort geliefert hatten. Ferner wies ich auf den Heilsplan Gottes hin nach den Verheißungen und Erfüllungen und auf die weltumgestaltende Wirkung, die das Evangelium vom Kreuze bei den meisten Heidenvölkern bereits hervorgerufen hat, während Israel, seitdem es den Gesalbten Gottes von sich gestoßen, wie unter dem Banne Gottes friedlos umherirrt, ohne Vaterland und König, ohne Tempel und Opfer, ohne Priester und Propheten. Traurig zieht das alte Gottesvolk durchs Leben. Sein geistiger Genuß ist ein verwirrter Traum, seine Hoffnung eine welke Blume. Trotz aller herrlichen Gaben, die ihm Gott verliehen, statt zu sein ein Licht, zu erleuchten die

Heiden, ist es doch nur ein Spott der Welt und ein abschreckendes Beispiel seit Jahrtausenden. Es ist mit Blindheit des Herzens geschlagen und all sein kluges Denken und Reflectiren ist doch nur Thorheit, wie es ja jeder unpartheische, wahrheitsliebende Mensch zugestehen muß, da die ganze altjüdische Gelehrsamkeit den unverkennbaren Stempel des krankhaften Geistes an sich trägt. Was helfen alle Erkenntnisse, so lange die Selbsterkenntniß fehlt. Das Licht erkennen wir daran, daß unser Körper einen Schatten hinter sich wirft. Christus ist das Licht, durch dessen Schein wir unsern eigenen Schatten wahrnehmen, dessen Wärme aber auch die Seele erquickt und neubelebt. Wer seine Liebeswärme genießen will, muß sich den Sonnenstrahlen seiner Gnade nicht entziehen. Noch hielt der Kranke immer die Augen geschlossen und schien ruhig zu sein. Als ich aber den Namen „Jesus der Gekreuzigte, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt" aussprach, da zuckte es wunderbar in seinem blassen Gesichte. Und als ich ihm von der Liebe Gottes in Christo sprach, von dem ewigen Hohenpriester, der heute noch wie damals für seine Brüder betet: „Vater, vergieb ihnen!" Als ich die Versicherung hinzufügte, daß Er seinen ewigen Bund mit Israel noch immer fest hält, obschon Israel unzählige Male diesen Bund gebrochen hat; als ich ferner sagte, daß unsere Untreue Seine Treue nicht aufheben könne, daß Seine Gedanken, Gedanken des Friedens und nicht des Leides seien, und ihm von dem alten Simeon im Tempel erzählte, der beim Anblick dieses Kindes sprach: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast" u. s. w. — da überlief es den Alten wie ein heiliger Schauer, seine Lippen bewegten sich, er seufzte mehrere Male tief, schlug seine Augen auf und sprach mit gehobener Stimme: „Sohn, ich beschwöre Dich bei Gott, dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs, bei unserer h. Torah (Gesetzesrolle) und bei allem, was dem wahren Israel je und je heilig und theuer war, daß Du mir vor Gottes Angesicht bezeugst: ob das alles, was Du mir gesagt, wirklich wahr sei, und ob Du von ganzem Herzen daran glaubst?" Er zeigte mit der linken Hand auf den Gebetsmantel (Talith), den er eben bei seinem Morgengebete gebraucht hatte, daß ich ihn mir auf die Schultern legen möge zum Zeichen des h. Eides. Ich that das und betheuerte mit fröhlichem Herzen, daß mein Glaube an Jesum von Nazareth meines Herzens Ueberzeugung, Trost und Frieden ist, und daß ich in diesem Glauben leben und sterben will und ewig selig zu werden hoffe durch das Blut der Versöhnung, welches mein Heiland in seinem h. Opfertod auch für

mich vergossen hat zur Vergebung der Sünden, daß ich zu Ihm auch täglich für meine Brüder nach dem Fleische flehe, Er möge bald die Decke Mosis von ihren Augen abthun und ihre Herzen zu Seinem Herzen lenken. Da öffnete sich plötzlich die Thür und der Sohn des Rabbi mit dem Gastwirthen, die wahrscheinlich schon lange hinter der Thür gehorcht hatten, stürzten ins Zimmer. Ersterer riß mir den Gebetsmantel (Talith) von den Schultern, tobte und fluchte, daß ich seinem alten Vater mit solchen Irrlehren Kopf und Herz verwirrt hätte, und stieß mich zur Thür hinaus. Der fromme Wirth, der ebenfalls die Gelegenheit wahrnahm seinen großen Eifer für den Glauben der Väter zu zeigen, ergoß sich in Schimpfreden und drohte handgreiflich zu werden, wenn ich mich wieder zeigen sollte. — Mein Herz war voll seligen Schmerzes, als ich das Haus verließ. Ich erkundigte mich mehrere Male täglich beim Arzte, wie es mit dem Kranken stände, und hörte eines Tages, daß der Alte in Lebensgefahr schwebe. Ich faßte ein Herz, nahm noch einen Arzt mit und ging hin; aber weder der Arzt, noch ich fanden Einlaß. Das Zimmer war immer voll von Juden aller Art, die, wie ich später erfuhr, den Alten mit Vorwürfen gequält und ihn lieblos behandelt haben darum, daß er sich mit mir in ein religiöses Gespräch eingelassen. Im fieberhaften Zustand soll er oft die Worte gestammelt haben: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehn.“ Mit schwerem Herzen verließ ich die Stadt, da dringende Amtspflichten mich nach Hause riefen. Als ich im April 1874 wieder nach Wilna kam, wurde mir das Grab meines Lehrers auf dem jüdischen Kirchhof gezeigt. — Auf dem kahlen Grabhügel lag ein einfacher Feldstein mit der Inschrift, die der Sterbende sich selbst gewählt hatte: „Pniel, ich habe den Herrn von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“ (1 Mos. 32. 30).

III.

Es entstand nun ein langer, nicht uninteressanter Briefwechsel zwischen diesen angeregten Juden in Wilna und mir, der mir viel Zeit raubte, aber ihnen leider wenig half. Der sophistischen Fragen giebt's gar viele, denen die evangelische Einfalt oft nicht gewachsen zu sein scheint, so lange die Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ nicht an die Spitze aller andern gestellt wird. Können Schrift- und Vernunftgründe auch bei Christen nicht immer Zweifel beseitigen, die weniger im

Kopf als im Herzen ihren Sitz haben, wie viel weniger noch bei Juden. In der That, solchen eingefleischten Talmudisten ist es viel leichter begreiflich zu machen, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als daß man ins Reich Gottes durch die enge Pforte eingehen muß, daß es auch für Israel keinen andern Weg giebt, als den schmalen Bußweg, der durch Nacht zum Licht führt, wo alle Träume der künftigen Nationalgröße Israels zurückbleiben müssen, da die enge Pforte nicht nachgiebt. — Eins ist Noth: wahre Selbsterkenntniß, und daran mangelt es leider bei den Pharisäern aller Zeiten. Wer die verschlungenen Zickzack-Wege solcher Talmudisten kennt, wird es begreifen, wie schwer es ist mit solchen Juden schriftlich ins Klare zu kommen. Das sahen sie zuletzt auch selbst ein und baten mich daher wieder hinzukommen. Die Sachlage hatte sich unterdessen wieder verändert. Der Rabbiner Elias Moische*) war vom Auslande zurückgekehrt mit der Versicherung, daß er in England christliche Freunde gefunden habe, die mit seiner religiösen Richtung völlig einverstanden seien und die ihm das Versprechen gegeben, daß sie diesen Juden, falls er mit einem bedeutenden Anhange von Gleichgesinnten nach Amerika auswandere, die nöthigen Mittel zur Reise und Ansiedelung verschaffen würden. Diese Aussicht in der neuen Welt hatte viel Anziehendes, zumal Rabbi E. M. das Leben einer solchen selbstständigen judenchristlichen Gemeinde in Amerika in den schönsten Farben auszumalen wußte. Dessen ungeachtet wollten sie noch einmal mit mir die Sache besprechen. Es schien, als ob sie zu dem zweiten Moses doch kein unbedingtes Vertrauen hätten, denn sie gaben mir die Versicherung, sie würden meinem Rathe folgen. Bei meiner Ankunft wurde ich mit Enthusiasmus begrüßt, der aber nicht lange dauerte. Ich mußte bald die alte Erfahrung wieder machen, daß wenn die Söhne Jakobs um Rath fragen, sie in der Regel ihren Entschluß schon gefaßt haben, den sie nur bestätigt haben wollen; entspricht aber der ihnen ertheilte Rath ihrem Wunsche nicht, so bleibt er natürlich unbefolgt. So geschah es auch hier. Die Meisten waren schon von dem Auswanderfieber innerlich erfaßt und träumten von einem herrlichen israelitischen Reiche jenseits des Meeres, wohin der lange Moses sie führen werde. Aber disputirt mußte doch werden. Es thut ihnen wohl, wenn man sie nur hört, und an Zeit mangelt es den meisten Juden nicht. Rabbi E. M. vertheidigte seinen Chiliasmus tapfer und erklärte

*) Der bekannte kabbalistische Schwärmer und Urheber der Idee eines mosaisch-christlichen Bekenntnisses, von dem wir in unserm vorigjährigen Bericht bereits geredet haben.

auf Grund der darauf hindeutenden Bibelstellen, wie z. B. Jes. 2, 4. Sach. 3, 8. u. s. w., die Kirche der Gegenwart mit ihren Gliedern aus der Heidenwelt für eine nur vorbereitende, vorübergehende Erscheinung des eigentlichen messianischen Reiches, das sich bald als ein Reich der vollkommenen Herrlichkeit offenbaren werde durch die Wiederherstellung des Reiches Israel als des leuchtenden Centrums für die ganze Menschheit. Das hörte die Versammlung gern, und alle meine Bemühungen mit klaren Bibelstellen ihnen zu beweisen, daß die triumphirende Kirche der Zukunft keine wesentlich neue, sondern nur die Kehrseite und letzte Erscheinungsform der unter dem Kreuze und für das Kreuz kämpfenden Kirche ist, blieben vergeblich. Uebrigens war die Concurrenz mit Rabbi E. M. auch nach der praktischen Seite hin für mich keine leichte. Während er mit Versprechungen auf große Unterstützung ausgerüstet dastand, konnte ich ihnen bezüglich ihrer Existenz gar keine Aussichten machen. Ich hatte auch keinen rechten Muth als Unglücksprophet aufzutreten. Wer weiß, dachte ich, ob nicht der wunderbare Gott auch auf diesem Irrwege manche Seele doch zum Ziele führen wird. „Verdirb es nicht, vielleicht ist ein Segen darin!“ Aber es war meine Pflicht, sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die sie bedrohte, wenn sie auf halbem Wege stehen bleiben und mit ihrem Glauben an Christum nicht Ernst machen. Die an und für sich gewiß berechtigte und trostreiche Hoffnung auf Israels Bekehrung und zukünftige Reichsherrlichkeit muß doch dem einzelnen ernstgesinnten Juden, der selig werden will, als Nebensache erscheinen. Will man aber den Artikel von den letzten Dingen an die Spitze des Bekenntnisses stellen, so könnte es leicht kommen, daß das Eine, was Noth thut, allmälig in den Hintergrund gedrängt wird u. s. w. Moses stand unterdessen würdevoll auf seinen dicken Stab gestützt, bekämpfte alle meine Bedenken mit großem Eifer und verkündigte mir zuletzt auch das Gericht Jehovahs, da er in mir den zweiten Pharao sähe, der seine Brüder nicht ziehen lassen wolle. Dabei hatte seine ganze Haltung so viel Komisches, daß ich mich, trotz alles Ernstes, des Lachens kaum erwehren konnte. Die Scene war in der That zu ernst um zu lachen, aber auch zu lächerlich um zu weinen. Trotz der mir Anfangs von der Versammlung gegebenen Versicherung, daß sie diesmal nüchtern und ruhig bei der Sache bleiben wollten, geriethen sie doch allmälig in die alte Bahn der leidenschaftlich fanatischen Rechthaberei. „Das Schreien und Poltern,“ bemerkte ich, „ist bei Kindern Ungezogenheit, bei Erwachsenen aber eine Untugend, die eine innere Ohnmacht ver-

räth. Daher heißt es von dem auserwählten Gottesknecht: Er wird nicht schreien, noch rufen und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen (Jes. 42. 2). Wollt Ihr nun, lieben Brüder," fuhr ich fort, „meinen Rath, so müßt Ihr der Empfindlichkeit keinen Raum geben. Empfindlichkeit ist eine Krankheit; nur ein krankes Glied ist bei jeder Berührung empfindlich, das gesunde muß auch manchen Druck aushalten können." Als es aber ruhiger wurde, und ich fortfahren wollte, unterbrach mich Moses, indem er sich erhob und mit großem Pathos begann: „Wer unterrichtet den Geist des Herrn, und welcher Rathgeber unterweiset Ihn? Siehe, die Heiden sind geachtet wie ein Tropfen, so im Eimer bleibt, und wie ein Scherflein, so in der Wage bleibt. Du aber Israel mein Knecht, Jakob, den ich erwählet habe, du Samen Abrahams, meines Geliebten; der ich dich gestärkt habe von der Welt Ende her und habe dich berufen von ihren Gewaltigen und sprach zu dir: du sollst mein Knecht sein, denn ich erwähle dich und verwerfe dich nicht. Fürchte dich nicht, Ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die Hand meiner Gerechtigkeit. Siehe, sie sollen zu Spott und zu Schanden werden, alle, die dir gram sind, sie sollen werden als nichts, und die Leute, so mit dir hadern, sollen umkommen. Die Leute, so mit dir zanken, sollen nichts werden und die wider dich streiten, sollen ein Ende haben, denn Ich bin der Herr dein Gott, der deine rechte Hand stärket und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, Ich helfe dir!" (Jes. 40. 41.) Indem Moses aber von dem „Rathgeber," von den „Gojim" (Heiden) und von den Feinden Israels, die zu Spott werden sollen, sprach, sah er mich mit einem durchbohrenden Blicke an. — Ich erwiderte in aller Ruhe, daß es Sünde sei, das prophetische Wort in dieser Weise zu handhaben und Gottes Verheißungen im Dienste des Fleisches zu mißbrauchen, ich erinnerte ihn an das prophetische Wort aus demselben Capitel: „Die Elenden und Armen suchen Wasser, und ist nichts da; ihre Zunge verdorret vor Durst," u. s. w. und fügte hinzu, daß es nur eine, lebendige Quelle giebt, das hohepriesterliche Herz Christi. Wer das Wasser des Lebens täglich aus dieser Quelle schöpft, den dürstet nicht mehr nach eigener Verherrlichung; wer Jesum hat, der ist froh und satt. „Fliehet aus Babel!" schrie E. M. und las laut das 49. Capitel aus Jesaias. Als er aber die Worte sprach: „Die Könige sollen deine Pfleger und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein. Sie werden vor dir niederfallen zur Erde auf das Angesicht und deiner Füße

Staub lecken," da spitzten sie die Ohren, es glühten die blassen Gesichter und in den Augen zuckte und wetterleuchtete ein unheimliches Feuer. „Meine Brüder," sagte ich, „zu meinem tiefsten Herzleid merke ich, daß Ihr noch fleischlich gesinnet seid, und wie Eure Väter, so höret auch Ihr den falschen Propheten gerne, der Euch Friede, Friede predigt, wo doch kein Friede ist. Merket Ihr denn nicht, welch eine bittere Ironie in dieser Schwärmerei für die Zukunft liegt bei der Verachtung des Einen, was Noth thut in der Gegenwart? Was können neue Verhältnisse helfen, so lange das alte Herz ungebrochen ist? Heute, so Ihr Seine Stimme höret, verstocket Eure Herzen nicht. O Ihr Männer von Israel, höret meine Worte! Laßt mich noch einmal zu Euch frei reden! Ich weiß ja nicht, ob wir uns in diesem Leben noch einmal sehen werden. Da droben aber vor Gottes Richterstuhl giebt's ein Wiedersehen. Da werde ich einst vor Gottes Angesicht bezeugen, daß ich Euch Den gepredigt habe, den unsere Väter gekreuzigt haben und den Gott zu einem Herrn und Christ gemacht hat, Jesum von Nazareth. So thut nun Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet Ihr die Gabe des h. Geistes empfangen. Denn Euer und Eurer Kinder ist diese Verheißung, aber auch Aller, die ferne sind, welche Gott herzuruft durch Sein Evangelium, das eine Kraft Gottes ist selig zu machen Alle, die daran glauben." — Nun aber war ihre Geduld erschöpft. „Er ist ein Goi, ein wahrer Goi!" schrieen sie, „er hat kein Herz für uns!" — Als nun Moses merkte, daß der Wind ihm günstig wehte, ließ er endlich alle Rücksichten bei Seite und rief frech in die Versammlung hinein: „Brüder! Bundesgenossen! Söhne Abrahams! Ihr sehet nun, was Ihr an diesem Manne habt; ich hab's Euch vorhergesagt. Lasset ab von diesem Verwirrer Israels (Ocher israel), der ja selbst ein Götzendiener ist und mit den Unbeschnittenen Gemeinschaft hat und der Euch nur ins Verderben führen will. O, vergesset nicht, was Jesaias im letzten Capitel von solchen Abtrünnigen spricht: „Die sich heiligen und reinigen in den Gärten der Heiden, einer hier, der andere da, und essen Schweinefleisch, Gräuel und Mäuse. Solche sollen ein Rauch werden in meinem Zorn, ein Feuer, das den ganzen Tag brenne, spricht der Herr!" — So merket nun! Ich, der zweite Elias und Moses zugleich, frage Euch: Wie lange wollet Ihr hinken auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt Ihm nach, ist aber der Gott der Christen Euer Gott, so entscheidet Euch nun! — Hier ist der Baalspfaffe, der Euch abtrünnig macht von dem Gotte Eurer Väter! Wozu habt Ihr ihn her-

gerufen?" — Eine unheimliche Stille, wie die vor einem Gewitter trat ein, der ein mir leider wohlbekanntes Flüstern und Ziscleln folgte. Ich konnte nur die Worte hören: „Er wird uns verrathen, — wir haben es mit ihm verdorben, er wird alle unsere Pläne durchkreuzen!" Elias stand da glühend vor Zorn, als schicke er sich nun an, den armen Baalspfaffen bald abzuschlachten. Es war für mich hohe Zeit die Versammlung zu verlassen, aber wie wird's nun mit dem Abschiede werden? Da that sich plötzlich die Thür auf, und zwei Polizeisoldaten traten herein. Die versammelten Söhne Abrahams, die noch vor Kurzem geträumt hatten von ihrer unvergleichlichen Weltherrschaft, wo Könige vor ihnen niederfallen zur Erde aufs Angesicht und ihrer Füße Staub lecken werden, ergriffen nun die Flucht, als ob sie politische Verbrecher wären, während die Polizisten ohne zu ahnen, was hier vorging, einen Schneidergesellen suchten, der seinen Meister bestohlen haben sollte. Wie es mir zu Muthe war, als ich mich wieder in freier Luft unter Gottes blauem Himmel sah, läßt sich wohl denken. Am andern Morgen brachte man mir eine Zeitungsnummer vom 19. April, in der unter Anderm folgende Notiz enthalten war: „Amerika Newyork 1. Mai: Eine Anzahl reicher Juden aus Rumänien ist hier angekommen, um die nöthigen Vorbereitungen zur Begründung einer jüdischen Colonie in Nebraska zu treffen. Der ausgewählte Ort befindet sich südlich von der Hauptstadt Lincoln, am 41. Parallelkreise n. B. Das Land ist fruchtbar, gut bewässert und besonders für den Landbau geeignet. In Newyork hat sich ein jüdischer Verein zum Empfang seiner verfolgten Glaubensbrüder gebildet. Wenn alle Maßregeln getroffen sind, dann soll eine Truppe von 3—5000 Juden über Antwerpen sich nach Amerika begeben, und die Auswanderung wird fortdauern bis etwa 50,000 Juden übergesiedelt sein werden. Welcher religiösen Richtung diese Juden angehören, ist vorläufig nicht bekannt (N. Z.)."

Es ließ sich wohl vermuthen, daß Rabbi E. M., der sich vor seiner Reise ins Ausland eine Zeitlang in Rumänien (Jassy) aufhielt, vielleicht in geheimer Verbindung mit diesen Juden stehe, ebenso wie mit jenen Christen. Denn er verschwieg consequent den Namen und die Confession jener christlichen Freunde. Nach einigen Aeußerungen, die seine vertrauten Jünger fallen ließen, vermuthete ich, daß es irvingianische Brüder sein müssen; doch ist es mir nicht gelungen, Klarheit über diesen Punct zu erhalten. Nach einiger Zeit hörte ich, daß Rabbi E. M. mit einem Anhange von etwa hundert Familien zunächst nach der Moldau gegangen, von wo aus die Wanderung nach Nebraska

fortgesetzt werden sollte. Möge der treue Hirte diesen Seelen nachgehen, wie Er einst ihren Vätern in der Wüste nachgegangen, ob nicht das kommende Geschlecht die Verheißung der Väter erlangen möchte. Ich lenkte unterdessen mein Augenmerk immer mehr auf die Jugend, da ich mich leider überzeugen mußte, daß bei den Erwachsenen eine ganz besondere Schwierigkeit zu allen sonstigen noch hinzukommt, selbst wenn alle religiöse Schwärmerei beseitigt wäre, nämlich die Frage um ihre irdische Existenz. Es ist in der That nicht abzusehen, wie solche Juden, wenn sie Christen werden, sich ernähren könnten. Sind sie doch meistentheils Talmudlehrer, die vom Talmudunterricht ihr Leben fristen; was soll ihnen aber diese jüdische Gelehrsamkeit später als Christen nützen? Gott kann Wunder thun! Allerdings, wenn Er will; aber dürfen wir Wunder von Ihm fordern? Bevor der Herr das Volk in der Wüste durch Wunder sättigt, spricht Er zu seinen Jüngern: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ Und mit dem Essengeben allein ist's hier auch noch nicht gethan; es müßte eine Welt geschaffen werden, in der sie sich heimisch fühlten, Verhältnisse, in die sie hineinpaßten, Aufgaben und Beschäftigungen, denen sie gewachsen wären. — O könnten wir doch nur die Jugend retten, wir hätten dann die Zukunft, und der Herr würde gewiß auch die Herzen der Eltern zu den Kindern bekehren, wie wir's ja oft erlebt haben.

IV.

Der Weg zu dem Herzen eines Volkes führt über kleine Schrittsteine, die erst überwunden werden müssen, ehe die directe Arbeit beginnen kann. Man braucht ja nur ein paar Judenschulen in Litthauen gesehen zu haben, und man wird die Wurzel alles Elends dieses Volks erkennen. Die jüdischen Elementarschulen für Knaben (für Mädchen existiren gar keine), die ich kennen gelernt habe, sind unter aller Kritik, wahre Mörderhöhlen, wo das physische und psychische Leben der armen Kinder untergraben und alle Kräfte des Leibes und Geistes langsam aber sicher vernichtet werden. Es wird mir wahrlich nicht leicht, ein Bild dieser Schulen zu entwerfen, doch beispielsweise will ich einen äußeren Umriß nur von einer Schule unter den vielen, die ich in Wilna besucht habe, geben. Neben der großen alten Synagoge, die 18 Bethäusern umgeben, welche ein längliches, von der schmalen, schmutzigen Judengasse durchschnittenes Viereck bilden, einige Schritte von dem alten großen Wasserbehälter steht links ein graues, halbverfallenes

dreistöckiges Gebäude, das nicht mehr als 110 Wohnungen und nicht weniger als 450 Familien enthalten soll. Das Räthsel wird sich lösen, wenn wir die Elementarschule, welche unten in einem Kellerraum sich befindet, besehen. Durch mehrere dunkle, nicht sehr einladende Gänge war ich bereits meinem Führer gefolgt. Als aber endlich die Luft immer dicker und das Licht immer spärlicher wurde und immer noch kein Ziel zu sehen war, fragte ich ihn, wohin er mich eigentlich führe. „Zur Hölle!" war die Antwort meines witzigen Führers. „Aber ängstigen Sie sich nicht, mein Herr," fügte er hinzu, „diese Hölle ist nur für kleine Menschen; mein fünfjähriger Izkele (Isaak) geht ja täglich hierher, denn hier ist eben die Elementarschule des Rebbe-Schepsele*), die Sie sehen wollten." Indeß war das nächste Ziel erreicht, wir standen vor der Thür eines Kellers, der die Schule in sich bergen sollte. Ein alter Wasserzuber, der fast vor jeder Schulthür Wache hält, von dem man aber nicht weiß, ob das Wasser zur Reinigung oder zur Verunreinigung der jungen Seelen dient, stand am Eingange, dessen Inhalt nichts weniger als Wohlriechendes enthielt, in den aber mein Begleiter nach alter Gewohnheit beide Hände hineintauchte und sie mit dem Schoße seines langen, glänzenden Rockes abtrocknete, während ein gar sonderliches Getöse sich aus dem inneren Raume vernehmen ließ. Die Thür öffnete sich, und wir standen im Schul-, Gast-, Eß- und Schlafzimmer von drei Familien. Es ist nämlich ein und dasselbe Zimmer, das alle drei Familien zusammen bewohnen, das aber den Tag über, da die meisten Erwachsenen nicht zu Hause sind, die Schule in sich beherbergt. Der ganze Raum besteht aus einem niedrigen Zimmer, das 12 Schritt lang und 8 Schritt breit ist, und durch kleine schmutzige Fenster, die nach der Hofseite liegen, ein mattes Licht erhält. An den grauen schmierigen, vor Nässe triefenden Wänden bemerkte ich drei über einander angebrachte Bänke, die, wie mir's später erklärt wurde, als Schlafstellen für die zahlreichen Kinder der Bewohner dienen, welche fachweise auf einander von 8 Uhr Abends bis 12 Uhr Mitternachts schlafen, dann aber geweckt werden, um ihre Plätze den bis dahin wachgebliebenen Erwachsenen einzuräumen. Kein

*) Der Name dieses Lehrers ist Josaphat, den die Juden gewöhnlich „Schaf" oder „Schepsl" aussprechen; Schepsele aber, wie alle Eigennamen, denen die Silbe „le" angehängt wird, wie z. B. Lebele, Chazkele, Moischele, Berele, bedeutet Zärtlichkeit, Vertraulichkeit oder Achtung, die man dem Träger des Namens beweist. Wird aber einem Judennamen die Silbe „ke" angehängt, z. B. Lebke, Schepske, Chazke, Moischke, Berke, so bedeutet es Geringschätzung.

Ofen ist im Zimmer, es ist auf animalische Wärme angewiesen und an solcher mangelte es hier allerdings nicht. Es war eine schreckliche Atmosphäre. Im ersten Augenblicke konnte ich die einzelnen Gegenstände kaum unterscheiden, denn Alles war wie in einen dicken, blauen Nebel gehüllt. Bei meinem Eintritt legte sich das Gemurmel. Die Kinder hatten die Augen weit aufgerissen und mich forschend angestarrt. Der Lehrer und seine drei Gehilfen, Frau Lehrerin und ihre vier ganz erwachsenen und halb blödsinnigen Töchter, von denen die Verheirathete einen Säugling im Schoße hielt, der, mit den kahlen Beinchen zappelnd, beim Anblick der so seltenen Erscheinung ein Zetergeschrei erhob; alle schienen von diesem Besuche nicht angenehm überrascht zu sein. Der Lehrer Rebbe-Schepsele, eine hohe, hagere Gestalt mit strengen, finsteren Gesichtszügen, die ein Lächeln gar nicht zu kennen schienen, erhob sich von seinem dreifüßigen Sessel und all' seinen Muth zusammenraffend, fragte er mich stotternd, wer ich sei und was ich wünsche. Er glaubte nämlich, ich sei ein geheimer Schulrevident aus der dortigen Schulcommission. Nachdem ich ihm die Versicherung gab, daß ich nur ein Durchreisender sei und nichts weniger als ihm zu schaden im Auge habe, beruhigte er sich und wurde freundlich, klagte über die furchtbare Armuth und schloß mit der Bemerkung: „Ja, mein Herr, bei Ihnen in Kurland da ist es anders; ich war als junger Mann einmal in Szagaren, da leben ja unsere deutschen Juden wie Fürsten und Könige; aber mit dem Judenthum ist's dort schlecht bestellt, daher zog ich's vor, lieber hier in diesem Elend, aber in dem Glauben der Väter zu bleiben." „„Wie viele Schüler haben Sie?"" fragte ich ihn. „185," versetzte der Lehrer. „„Wie? und diese sollen hier in dieser Stube alle Platz finden?"" rief ich erstaunt. „O, sie kommen nicht Alle", sagte der Schulmeister, „wenigstens ein Drittheil fehlt alltäglich. Ein paar Tage in der Woche müssen die Meisten schon betteln, sonst verhungern sie ja!" Ein leidiger Trost! „„Ist dies eine Bettelschule?"" fragte ich. „Bewahre, es sind durchaus nicht die allerärmsten Eltern, die ihre Kinder zu mir in die Schule schicken. Sehen Sie", fuhr er fort, „ich kann doch drei Gehilfen halten, während die meisten Elementarschulen bei derselben Anzahl von Schülern nur einen Lehrer haben." Ich bat ihn nun, die Maschine in Bewegung zu setzen, damit ich dem Unterrichte beiwohnen könnte. Die 130 Kinder, welche anwesend waren, theilten sich auf ein Signal des Lehrers in drei Gruppen, die Hilfslehrer an der Spitze. Gleichzeitig begannen alle drei, indem jeder seinen Stab in die Höhe hob,

ihren Unterricht folgendermaßen: „Aufpassen, ihr verfluchten Plaudermäuler, reißt Eure Augen auf!“ Es geschah. Aller Augen richteten sich nach einem Puncte an der Wand, wo ein altes, kaum noch leserliches hebräisches Alphabet angebracht war. Indem der Lehrer mit seinem Stabe den ersten Buchstaben berührte, schrieen die Kleinen alle zusammen: „Aleph.“ — „„Noch einmal!““ — „Aleph.“ — „„Wie sieht er aus?““ Die Kinder streckten ihre Händchen nach oben und unten aus, um die Form des Alephs darzustellen. „„Und was ist das?““ „Beis! Beis!“ (so sprechen nämlich die Juden das „Beth“ aus). „„Wie sieht er aus?““ „Wie ein offenes Grab!“ (das soll nämlich die Form des „Beth“ sein) u. s. w. „Dies ist die alte Methode,“ bemerkte der Lehrer, „mit der neuen geht's ganz anders. Nun kommt die neue Methode!“ Auf einer Bankecke lagen verschiedene Papierschnitzel, auf denen die einzelnen Buchstaben und Vocale des hebräischen Alphabets geschrieben standen, dieselben wurden von einem älteren Schüler der Reihe nach geordnet, während der Hilfslehrer einen anderen, etwas kürzeren Stab in die Rechte nahm und sprach: „Das ist der Wunderstab, mein Herr! sehen Sie!“ Er berührte mit dem Stabe einen Papierschnitzel, der an der Spitze stecken blieb, hob ihn in die Höhe und fragte: „Was ist's?“ Die Kinder: „„Aleph! Aleph!““ Schnell griff er mit dem anderen Ende des Stabes einen anderen Schnitzel, worauf ein Komez stand. „„Komez! Komez!““ schrien die Kleinen wieder. Nun aber kam das Wunderwerk. Mit einer affenartigen Geschwindigkeit drehte er jetzt den Stab, bald das eine, bald das andere Ende in die Höhe. „„Komez, Aleph!““ sprachen die Kinder. „„O! O! O!““ Er warf den ersten Buchßaben fort und griff statt seiner das Beth; die Kinder: „„Bo! Bo! Bo!““ Dies Wunder wiederholte sich mehrere Male. „Das ist meine eigene Erfindung,“ sagte der Hilfslehrer mit großer Selbstzufriedenheit. Das war nur der Positiv. — Jetzt aber kommt der Comparativ des zweiten und der Superlativ des dritten Hilfslehrers. Die zweite Gruppe war unterdessen mit hebräisch Lesen beschäftigt. An der entgegengesetzten Wand war ein Blatt aus einer hebräischen Bibel mit Stecknadeln befestigt, worauf ein rothhaariger Knabe, der Sohn des Rebbe-Schepsele, der schon Adjunct des Vaters ist, mit einem Stabe schlug, indem er schrie: „Bereschis! Boro! Elohim!“ u. s. w. Die Kinder sprachen wie Papageien nach: „„Reschis! Heischis! Berro! Schore!““ ꝛc. Eine babylonische Sprachenverwirrung! Aber das Beste kommt noch! Der dritte Hilfslehrer hatte den Schreibunterricht. Kaum daß er das Wort „Schreibele“ ausgesprochen, worauf seine

Gruppe (die aus den ältesten Kindern, etwa von 7—12 Jahren, besteht) schon lange gewartet hatte, so warfen sich die Kinder auf die Erde, jedes mit einer Kohle versehen, und das Schreiben auf dem zerbrochenen Ziegelpflaster begann, der Lehrer mit einem Stück Kreide in der Hand, wie eine Schlange auf dem Bauche kriechend, dazwischen umher. Ich hatte nun genug. „Was machen Sie nun selbst?" fragte ich den Herrn Oberlehrer. „„Ich unterrichte im Talmud,"" erwiderte er. Plötzlich bemerkte ich in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers noch ein Häuflein Kinder, die bis zur Brust entblößt dastanden. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, als ich mir diese armen Sünder näher ansah. Zwölf Knaben bewegten sich langsam in einem kleinen Rundkreise, die Hemdchen aufgehoben und hinten am Kragen befestigt; ein Täfelchen hing jedem auf der Brust, auf welchem geschrieben stand entweder „Chaser" (Schwein), oder „Masik" (Schadenthäter), oder „Pere-odam" (ein wilder Mensch) u. dgl. „Was haben denn die kleinen Missethäter gethan?" „„Na,"" sagte die Frau Lehrerin, von deren Willkür das Loos der armen Sträflinge abhing, „„na — was is do noch zu frägen? Schind es doch gor keine Menschen nicht, tacke Chaserim, Masikims, Pere-Odams (Schweine, Schadenthäter, wilde Menschen)."" — „Was hat nun z. B. der „Chaser" gethan?" fragte ich. „„Oi! was der gethon hot? der Chaser, woll Ihr's tacke wissen, wos der Chaser gethon hot? Hei, hei! a „Busche" (Schande) zu sogen, wos der Chaser gethon hot!"" — „Was hat nun dieser kleine „Masik" gethan?" „„Dieser Masik? a kleiner? Oi! Gott soll mich behüten! tacke ein groißer, groißer Masik ist er, ein Haman, ein Titus, ein Korach, ein wahrer Asmodai (ein böser Dämon, der in der Kabbala eine große Rolle spielt). Dieser Asmodai mit dem anderen Pere-Odom, sie haben mir a Milchkrügle zebrochen, a neues Teple, erst gestern gekauft für 2 Kopekes für mein „Awremele" (Großsöhnchen), soll mir leben!"" „Ist nicht emes (nicht wahr)," jammerte der Masik, „Schifre" (die Mutter des Awremele) hat selbst dem Tepele zerbrochen, ich hob's doch gesehen!" „„Du wirst noch dabern (plaudern)?"" schrie Rebbe-Schepsele, indem er seinen Strafriemen in die Hand nahm und dem Kinde einigemale auf den entblößten Leib schlug, „„Schifre, gib her ein Kodder (Läppchen)!"" Schifre nahm ein schmutziges Läppchen aus der Wiege ihres Säuglings und reichte es triumphirend dem Papa. „Was wollen Sie denn thun?" fragte ich. „„Das werden Sie bald sehen!"" war die Antwort, während er dem Kinde im wahren Sinne des Wortes den Mund aufriß und ihm das Schmutzläppchen hineinstopfte mit der Bemerkung:

„„Wehe dir, wenn du es losläßt!““ Als aber die Brüder des Geplagten zu murren anfingen, da rief der alte Tyrann: „„Schifre, noch Kodders (Läppchen)!““ „Sind keine nicht mehr,“ versetzte diese. „„So gib Heu her!““ Und es geschah. Schifre nahm einen Haufen verfaultes Heu aus der Wiege ihres Lieblings und reichte es dem Vater, der es in kleine Bündeln zertheilte und fünf Kindern damit buchstäblich das Maul stopfte. „„Jetzt vorwärts in die Runde!““ schrie er, worauf der Zug sich wieder in Bewegung setzte. Mir war das Schauspiel mehr zum Weinen als zum Lachen. Zu verwundern war es nur, daß die Kinder solche Qualen so geduldig aushielten. — Das, meine Freunde, ist also eine jüdische Elementarschule, wo die Jugend die erste sittliche Grundlage erhalten soll. Um dem Trauerspiele einigermaßen ein leidliches Ende zu geben, schickte ich meinen Begleiter, daß er mir einen großen Korb mit Kringeln und Bretzeln herhole. Die Gefangenen Zions wurden auf meine Fürbitte befreit, jedes Kind erhielt einen Kringel und den Rest die Frau Schulmeister für ihre Familie. Alles löste sich in Wohlgefallen auf; es gelang mir sogar, dem Schulmeister ein Lächeln zu entlocken, und ich bewog ihn zuletzt, die ganze Schaar eine Stunde im Hofe sich tummeln zu lassen. O selige Kindheit, wie bist du so reich an Freuden, trotz aller äußeren Armuth! — Selbst da, wo dir die Blätter täglich geknickt, und die Federn aus den Flügeln gerissen werden, erhebst du doch so leicht wieder dein Haupt. Die Wolken am Himmel der Kindheit dauern nicht lange, ein Freudenstrahl verscheucht sie wie Nebel; nach einem kurzen warmen Thränenregen sind alle Leiden verschwunden. So glänzten nun wieder die Kinderaugen und die Gesichter strahlten und alle Glieder hüpften, als sie sich mit einem Kringel in der Hand im Freien sahen und springen durften. Ich aber stand noch lange träumend da beim Anblicke dieser Kinder. Jugenderinnerungen verschiedener Art tauchten in mir auf und bunte Bilder aus der Kinderwelt zogen an meiner Seele vorüber. Wie gut du doch bist, mein Gott! Wie väterlich wunderbar und weise hast du mich auf einen, ach, so schweren Lebensweg geführt! Dies erkennet meine Seele wohl. — O hilf, lieber Heiland, daß ich auch für diese deine Lämmer Etwas thun kann!

V.

Wenn es in den jüdischen Knabenschulen also aussieht, wie mag's nun mit der Erziehung der Mädchen bestellt sein? Davon läßt sich allerdings gar kein Bild entwerfen. Nur die reichen

und sogenannten freidenkenden Juden, deren Zahl im Vergleich zu der Masse eine verschwindend kleine ist, lassen seit einigen Jahren ihre Töchter christliche Schulen besuchen, damit sie nur die Sprachen und die nöthigen Manieren sich aneigneten, die ihnen den Zutritt zur gebildeten Gesellschaft erleichtern könnten. Einen höheren Zweck hat die Bildung für sie nicht. In solchen öffentlichen Schulen werden bekanntlich die Kinder mosaischer Religion vom christlichen Religionsunterrichte dispensirt und zu Hause bekommen sie von ihrer Religion ebenfalls Nichts zu hören.*) Die Stellung des Weibes im Judenthum ist noch immer keine beneidenswerthe. Bei den allermeisten Juden, besonders bei der ärmeren Classe, wachsen die Mädchen ohne jegliche Bildung und Sitte auf, wissen nichts vom Judenthum und haben keine Ahnung von Religion überhaupt. Dessen ungeachtet darf kein Judenmädchen unverheirathet bleiben. Sie werden alle Mütter und Erzieherinnen eines neuen Geschlechts. Bei keinem Volke ist die Erziehung der Jugend (wenigstens der kleinen Kinder bis zum zwölften Jahre) so ganz der Mutter überlassen, als bei dem jüdischen. Die Väter sind ja nie zu Hause. Synagoge, Talmud und Geschäft nehmen ihr ganzes Herz und ihre ganze Zeit in Anspruch. Welche Ideen, Ansichten, Grundsätze, Lebensweisheit und Lebensziele von solchen Müttern den Unmündigen mitgetheilt werden, läßt sich leicht denken. Hier, glaube ich, ist die Lösung des Räthsels zu suchen, warum dieses so reich angelegte Volk jetzt in seinem Denken, Fühlen und Wollen sich so furchtbar materiell und flach zeigt. Die Armen haben keine Mütter!

Daher ist es meine Ueberzeugung, daß, wenn unsere Arbeit an Israel bleibende Erfolge erzielen soll, wir den Schwerpunkt unserer Thätigkeit in das Schulgebiet verlegen müssen. Vor Allem müßten für Judenmädchen Schulen angelegt werden, um diese Aermsten der Armen zu retten und durch sie die künftige Generation, die allem Anscheine nach, wenn nicht zum Christen-

*) Charakteristisch ist es, daß jeder Israelit in seinem Morgengebete täglich seinem Gotte dafür dankt, daß er ihn weder als „Goi" (Nichtjude), noch als „Sclave", noch als „Weib" hat geboren werden lassen. — Die Frauen verstehen von den Gebeten, die ja alle in hebräischer Sprache stereotypisch gehalten werden, nichts und dürfen überhaupt nicht eher die Synagoge besuchen, als bis sie verheirathet sind. Und selbst als Frauen dürfen sie die eigentliche Synagoge nicht betreten, sondern in „Geras Naschim" (Frauenhalle), die in den alten Synagogen gewöhnlich in einer kleinen, schmalen Gallerie besteht, wo sie nur ein Gemurmel aus der Synagoge hören, und wo nur die in der ersten Reihe an der Gitterwand sitzenden Frauen durch kleine, schmale Fensterchen ab und zu in die Synagoge hineingucken können.

thume, ganz sicher zum neuen Heidenthume übergehen würde. Das talmudische Judenthum hat sich überlebt und ist dem neuen jüdischen Geschlechte ein Gegenstand des Widerwillens, der Ironie und des Spottes geworden. Das sieht man aus ihren gegenwärtigen Volksschriften, das hört man aus ihren Gesprächen deutlich. Es ist daher an der Zeit, das Netz des Evangeliums auszuwerfen, damit gerettet werde, was zu retten ist.

Die Erfahrung hat es auch in der kurzen Zeit gelehrt, daß überall, wo solche christliche Schulen für Judenmädchen existiren, ein dreifacher Segen zu spüren ist. Erstens fördern solche Schulen in den christlichen Gemeinden Verständniß und Interesse für die Judenmission, und wo Glieder der Gemeinde selbst an Judenkindern arbeiten, da wächst mit der Arbeit auch die Liebe und Theilnahme für Israel. Zweitens ist der Einfluß, den diese Kinder auf ihre Eltern und Verwandten ausüben, ein unverkennbarer, denn durch die Kinder wird auf die einfachste und natürlichste Weise dem Evangelium eine Brücke zu den Herzen der Eltern gebaut. Die Hauptschwierigkeit wird beseitigt, indem die Juden es in der That sehen, erfahren und allmälig glauben lernen, daß wir wirkliche Liebe für sie haben und ihr Bestes wünschen. Durch keine andere Wohlthat wird ein Judenherz so sicher gewonnen, als durch Liebe, welche wir ihren Kindern erweisen. Drittens (und das ist die Hauptsache) erziehen solche Schulen, wo Judenmädchen von gebildeten christlichen Damen erzogen und gebildet werden und einen christlichen Religionsunterricht erhalten (wenn auch zunächst aus dem Alten Testament), Mütter und Pflegerinnen für das kommende Geschlecht, die anstatt Aberglauben und Fanatismus, einen sittlich religiösen Keim in das Kindesherz pflanzen werden, der zu seiner Zeit Frucht bringen kann zum ewigen Leben. Wenigstens dürfen wir hoffen, daß diese Kinder, die christliche Luft geathmet, christliche Liebe genossen, christliche Lebensanschauungen kennen gelernt haben, später als Mütter keine gemeinen, schmutzigen Lügen von der Geburt und dem Leben des Heilandes ihren Kindern mittheilen werden. Der Christ hat glücklicherweise keine Ahnung von den widerlichen und eklichen Fabeln, welche die jüdischen Säuglinge mit der Muttermilch einsaugen. Wie das Meer seinen eigenen Schlamm, so schäumen diese thierischen Mütter ihre eigene Schande aus und vergraben sie in dem so empfänglichen Boden des kindlichen Herzens. Ich hoffte durch die Vermittelung des Ortspastors, eines lieben Mannes von klarem Kopfe und warmem Herzen, der durch seine vielseitige, edle Bildung und durch seine Amtsthätigkeit allgemeine Liebe und

Hochachtung auch außerhalb seiner evangelischen Gemeinde genießt, auch in dem Hauptorte des talmudischen Judenthums eine Concession zur Eröffnung einer Schule für Judenmädchen zu erlangen. Diese Hoffnung ist leider bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen. Dagegen gelang es mir, einige jüdische Lehrer daselbst willig zu machen, ihre Knabenschulen zu reorganisiren, indem sie ihre bisherigen engen und unsauberen Wohnungen in der ungesunden Judengasse mit größeren und gesünderen Räumen vertauschten und bezüglich des Unterrichtes und der Behandlung der Schüler vernünftiger und humaner zu verfahren versprachen. Anstatt der abgedroschenen talmudischen Fabeln wird nun in diesen Schulen das Alte Testament wörtlich und ohne Zusätze von Commentaren vorgetragen. Außerdem werden 6 Stunden wöchentlich im Schreiben und Lesen der russischen und deutschen Sprache von christlichen Lehrern, die wir besolden, den Kindern ertheilt. Wir unterstützen dafür jeden jüdischen Schulmeister mit einem jährlichen Beitrage von 200—300 Rbl. S. zur Bestreitung der Miethe und als Ersatz für die Schüler, welche fanatische Eltern zufolge dieser Neuerung ihnen entzogen haben. Wenn auch solche Schulen noch viel zu wünschen übrig lassen, so glauben wir doch einen kleinen Schritt vorwärts gethan zu haben. Ein plötzlicher Uebergang würde übrigens bei diesem Fanatismus gewiß vielmehr Reaction hervorgerufen haben, als dieser allmälige. Gegenwärtig sind's drei Knabenschulen mit ca. 350 Schülern in W., die unter unserer Aegide stehen, und eine jüdische Mädchenschule, die von einem christlich angeregten Juden in's Leben gerufen ist und ebenfalls von uns unterstützt wird. In Ermangelung eines Besseren, freuen wir uns auch über diesen Fortschritt. Dagegen konnte in den baltischen Provinzen directer auf die Bildung der jüdischen Jugend eingewirkt werden. In Kur- und Livland bin ich auf meinen Amtsreisen nicht selten von Juden selbst um die Errichtung solcher Mädchenschulen dringend gebeten worden. Aus Mangel an den nöthigen Kräften und Mitteln konnten wir jedoch nur langsam zu Werke gehen. Bis jetzt sind sieben solcher Schulen (4 in Livland, 2 in Kurland und 1 in Estland) zu Stande gekommen. So uns aber der Herr Gnade verleihet, sollen in Kurland und Livland nächstens noch 8 Schulen in Angriff genommen werden. Alle diese Schulen werden unter die Aegide des Ortspastors und die Leitung eines christlichen Damenvereins gestellt. Der Unterricht wird ebenfalls von gläubigen Damen ertheilt, deren treue Liebesarbeit der HErr vergelten wolle. Was nun ferner die einzelnen Katechumenen anbelangt, so stellt

sich doch das Bedürfniß nach einem Asyl- und Arbeitshause für dieselben immer dringender heraus. Ach, wie gut wäre es, wenn unsere Judenmission endlich auch ein eigenes Haus als Zufluchtsstätte für die armen Proselyten hätte! Wo sollen aber die Mittel für solche Unternehmungen herbeigeschafft werden? Diese Frage kann nur der HErr beantworten, in dessen Händen Beides, Herzen und Gaben sind. Er wolle es zu seiner Zeit versehen. — Noch wissen wir nicht, was aus der Bewegung in W. entstehen wird. Nachdem die Hauptschwärmer ausgewandert sind, zeigte sich wohl bei den Zurückgebliebenen (etwa 130 Familien) mehr Ernst, Selbsterkenntniß und Heilsverlangen, so daß die Meisten willig wären, ihre chiliastischen Ideen aufzugeben und zu unserer evangelisch-lutherischen Kirche überzugehen, wenn nur die Existenzfrage der Zukunft irgend wie gelöst werden könnte. Ich sehe es aber täglich, wie schwer es ist, für die wenigen Proselyten, die ich in diesem Jahre getauft habe, eine geeignete Beschäftigung zu finden. Unsere Seele harret auf den Herrn unsern Gott, bis er uns Wege und Mittel zur Errettung dieser Seelen zeigen wird. Wir freuen uns indeß, daß das Bedürfniß nach dem Worte Gottes unter den orthodoxen Juden in Litthauen immer mehr zunimmt. Bei meiner letzten Anwesenheit in W. rissen sich die Juden förmlich um die hebräischen Neuen Testamente und Missionsschriften, die ich mitbrachte.*) Sollte diese, wenn auch in Schwachheit, doch im Glauben ausgesäete Saat keine Früchte bringen? Ist schon in dem irdischen Samen eine so wunderbare, geheimnißvolle Lebenskraft verborgen, die oft nach langem, langem Schlummer, wenn nur die Bedingungen hinzukommen, erwacht und Blüthe und Frucht bringt, wie vielmehr der himmlische Same des Gotteswortes. Wir haben noch neulich von den wenigen alten, vertrockneten Körnern gehört, die, ursprünglich in einem ägyptischen Mumiengrabe verwahrt, aus einer zufällig von dem Bibliothekar des Britischen Museums zerbrochenen Vase herausfielen und, von ihm in die Erde gestreut, nach einem Schlafe von zwei- bis dreitausend Jahren so frisch und blühend aufkeimten, als wären sie die Saat des letztgeernteten Herbstsegens gewesen. Sollte auf dem Gebiete der Gnade nicht Aehnliches vorkommen? Uns

*) Wir sprechen bei dieser Gelegenheit den theuern Brüdern und Mitarbeitern Herren Pastor P. Dworkowitz in Warschau, Pastor Hester in Frankfurt a. M. und Pastor C. Axenfeld in Bonn für die reichen Sendungen von Missionsschriften, die sie uns im letzten Jahre haben zukommen lassen, wie auch für die brüderliche Theilnahme, die sich in ihren Begleitschreiben äußerte, unseren aufrichtigen, herzlichen Dank aus.

gilt das Wort: „Frühe säe deinen Samen und laß deine Hand des Abends nicht ab; denn du weißt nicht, ob dies oder das gerathen wird."

VI.

Wie schwach ist es aber noch mit dieser Pflichterfüllung bestellt! Die alten Kräfte verzehren sich und kein neuer Zuwachs zeigt sich. Meine Gesundheit ist durch Reisestrapazen und beständig aufregende Arbeit sehr erschüttert, so daß ich die Missionsreisen leider nur mit großer Anstrengung noch machen kann. Nach einem geeigneten Gehilfen sehe ich mich seit einem Jahre vergeblich um. So werden wir durch unsere Ohnmacht und die große heilige Pflicht, die uns obliegt, immer mehr in's Gebet getrieben. Ja, uns ist mitunter bange, aber wir verzagen nicht. Wir können hier aus Mangel an Raum nur noch eine liebliche Erfahrung aus den vielen, die uns der Herr auf diesem Gebiete erleben ließ, mittheilen. Vor zwei Jahren, als ich mich eines Tages in Dünaburg nach dem Befinden einer alten jüdischen Frau, einer weitläufigen Verwandten von mir, erkundigte, sagte mir deren Neffe, daß sie bereits vor sechs Monaten gestorben sei. Sie war eine wohlhabende Frau und führte das Geschäft ihres verstorbenen Mannes (der als halber Reformjude ihr die russische und deutsche Sprache einigermaßen beigebracht hatte) mit bewundernswerther Intelligenz fort. Da sie kinderlos war, so wetteiferten ihre Verwandten um ihre Gunst. Als ich sie vor vier Jahren auf meiner Durchreise besuchte, fand ich ihr Haus und Herz sehr leer. Sie war eine wunderliche, mißtrauische Natur, diese Eigenschaften nahmen mit dem Alter zu und erreichten zuletzt einen bedenklichen Grad, indem sie als reiche, kinderlose Wittwe sich stets von Erbschleichern umgeben glaubte. In den letzten paar Jahren gab sie ihr Geschäft auf und lebte ganz zurückgezogen mit einer alten christlichen Magd, die seit achtzehn Jahren in ihrem Hause war und ihr volles Vertrauen besaß. Da durften weder ihre, noch ihres verstorbenen Mannes Verwandten ihre Schwelle betreten. Nachdem ich auf jedes Erbrecht verzichtet hatte, gelang es mir durch Vermittelung dieser Magd, in der ich eine kindlich gläubige Seele fand, Einlaß zu finden. Die alte Dame war aber kalt, stumpf und mißtrauisch im höchsten Grade. Als ich ihr meine Gründe darlegte, weshalb ich Christ geworden, hörte sie mich lange an, schüttelte dazwischen den Kopf und sagte endlich: „Ich verstehe von solchen gelehrten Sachen nichts; es wäre doch besser, du bliebest Jude." Ich gab der alten Marianne, der treuen Magd, neben anderen religiösen

Schriften auch eine kleine biblische Geschichte und das bekannte Schriftchen von Dr. M. Kaul „Das 53. Capitel des Propheten Jesaias" mit kurzen Bemerkungen versehen, und bat sie, aus der biblischen Geschichte und diesem Schriftchen der alten Frau bei Gelegenheit vorzulesen. Seitdem hatte ich nichts von ihr gehört. Der Neffe erzählte mir nun, wie schlecht er im Testamente dieser reichen Tante bedacht worden sei. „Sie ist nun bei Gott", sagte er, „ich will keinen Stein auf ihr Grab werfen. Sie war ja auch zuletzt meschuge (geisteskrank). Denken Sie sich, als das Testament eröffnet wurde, was fand man? Ihr großes Vermögen von 80,000 Rbl. hatte sie in unzählige Theile zersplittert, jede Synagoge, jedes Bethaus, jeder sogenannte wohlthätige Verein bekam sein Theilchen. Selbst den alten Todtengräber hatte sie wohl bedacht. Nur wir, die natürlichen, rechtmäßigen Erben, erhielten so gut wie Nichts!" — „„Wo blieb denn die alte Marianne?"" fragte ich. — „Ja, richtig!" erwiderte er, „diese alte (Klawte) Hundeseele sogar erhielt 500 Rbl. S." — Ich erkundigte mich nach dem gegenwärtigen Aufenthalte der Marianne und fand sie auch endlich in der Vorstadt bei einem armen Juden, dessen kranke Frau sie pflegte. Sie erkannte mich sofort und ihr altes runzliges Gesicht strahlte vor Freude. Als ich sie aber über den Tod ihrer alten Herrin fragte, da gingen ihr die Augen über, indem sie mir in ihrer schlichten, treuherzigen Weise Folgendes erzählte: „Hab' ich's doch immer gesagt" — begann sie schluchzend — „meine alte Schore war gut, wenn sie auch ein wenig böse war. Ihre Verwandten haben sie ja so oft mißbraucht und betrogen, daher wollte sie sie auch nicht mehr sehen. Als sie nun wochenlang so schwer krank darniederlag, las ich ihr oft aus der biblischen Geschichte, auch aus dem Neuen Testamente vor, und sie hörte es so gerne. Am liebsten hörte sie aber doch aus dem kleinen Büchlein, das Sie mir damals gaben, woraus ich ihr täglich mehrere Male vorlesen mußte. Ich konnte es, trotz meines schlechten Gedächtnisses, zuletzt auswendig und sagte ihr das 53. Capitel aus dem Propheten Jesaias richtig auf und betete oft mit ihr das heilige Vaterunser. Die Verwandten baten immer wieder um Einlaß, aber vergeblich; ich hatte strengen Befehl, Niemanden zuzulassen. Einmal erzählte ich ihr von dem Leiden und Sterben unseres Heilandes und bemerkte, wie sie während dessen die Hände faltete, betete und seufzte. Eines Tages fragte sie mich, ob ich nicht an Sie schreiben könnte und Sie bitten, daß Sie herkämen. Aber mit dem Schreiben geht's eben bei mir leider nicht; hab's wohl als Kind 'mal gelernt, doch später wieder

verlernt. Ich wollte daher zum Herrn Pastor gehen und ihn bitten, daß er an Sie schriebe, das wollte aber die Alte nicht, und so blieb's auch. Am letzten Tage, als sie schon mit dem Tode rang, sah sie mich oft an und wollte sprechen, was ihr aber schwer wurde. Ich merkte, daß es zu Ende gehe und kniete nieder, um für ihre arme Seele zu beten, als sie wieder zu sprechen begann. „Marianne" — sagte sie — „lies mir von der Strafe!" Ich war erschreckt und wußte nicht, was sie meinte. „Von der Strafe!" wiederholte sie mehrere Male und zeigte mit der zitternden Hand auf das kleine Büchlein, das vor ihr auf dem Tische lag. Ich nahm das Büchlein und fing an zu lesen. Es klopfte an die Thür: die Verwandten schrien und wollten die Thür einbrechen, wenn ich nicht öffnete. Ich mußte sie schon einlassen. Viele Juden traten in's Zimmer und mit ihnen auch ein alter Mann; sie sagten, er sei ihr Rabbiner. Da richtete sich aber noch einmal die Sterbende auf und sagte mit gebieterischer Stimme, daß alle Juden sich entfernen sollten, und wollte auch vom Rabbiner Nichts wissen. Nachdem die Juden sich alle in's Nebenzimmer zurückgezogen hatten, sprach sie zu mir: „Marianne, lies mir von der Strafe!" — So las ich nun: „Wer glaubt unserer Predigt?" u. s. w. Als ich aber die Worte sprach: „Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf Sich unsere Schmerzen," da sprach sie laut Wort für Wort nach — dann holte sie Athem und sprach leise: „Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm (da schlug sie noch einmal die Augen auf und blickte nach oben) — auf daß wir Frieden hätten!" — Das war ihr letztes Wort. Ich betete ein Vaterunser und machte das Zeichen des Kreuzes, indem ich ihr die Augen zudrückte und wie bei dem Tode meiner seligen Mutter weinte. Die Juden stürzten nun in's Zimmer und schrieen, ich sollte mich sofort entfernen. Das mußte nun auch sein," fügte die alte, treue Seele hinzu, indem sie sich die Thränen trocknete.

Sind es nicht liebliche Keime, welche wir aus dem trockenen Boden des Judenthums hervorwachsen sehen, als Unterpfand einer einstmaligen gesegneten Ernte?

VII.

Wir schließen unsern Bericht mit einem „Eben Ezer!“ — Bis hieher hat uns der Herr geholfen! Ja, bis hieher, wie aber nun weiter? Die Arbeit hat ja kaum begonnen. Sie wächst von Jahr zu Jahr; sollte nicht auch unsere Liebe und Opferwilligkeit in demselben Maße wachsen? Ach, wenn nur erst die Hirten und Seelsorger auch für diese Reichssache des Herrn warm werden wollten, wie bald würden die Gemeinden nachkommen!

Ich bin letzthin von Missionsfreunden gefragt worden, ob es begründet sei, daß wir auf eine baldige große Judenbekehrung Aussicht hätten? Die Antwort auf diese Frage liegt außerhalb unseres Bereichs. Zeit und Stunde, wann der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, ist uns nicht zu wissen gegeben. Wir thun unsere Pflicht und halten fest an Seinem Wort. Sowie wir einerseits über den Gottessegen, den Er uns zu Theil werden läßt, uns freuen und ihn mit Danksagung aus Seiner Hand empfangen, so dürfen wir doch andrerseits nicht vergessen, daß auch im Reiche Gottes Tag und Nacht wechseln und auf gesegnete Zeiten oft eine Zeit scheinbaren Stillstandes einzutreten pflegt. Sollten nun wieder dürre Zeiten kommen, so wissen wir, daß auch solche Zeiten vom Herrn kommen. Die Mißernten im Reiche Gottes können ja nur den Zweck haben, uns zum inbrünstigern Gebet und zur Verdoppelung unseres Fleißes anzuspornen. Fragen wir den einfachen Landmann, ob er nach einer Mißernte die Hände in den Schoß legt und nicht mehr säet, obgleich er bei seiner Arbeit nicht mit solcher Zuversicht sagen kann, wie wir: „Meine Arbeit ist nicht vergeblich!“ — Wir haben doch immer mehr Ursache zu danken, als zu klagen. Ob viel oder wenig, ob wir oder Andere die Frucht unserer Arbeit sehen werden — immerhin, totale Mißernten giebt es im Reiche Gottes nie. — Die Verheißungen Gottes sind Ja und sind Amen. Wohl denen, die nicht müde werden um Zions willen zu beten, und an und für Israel zu arbeiten. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! — Indem wir schließlich allen theuern Glaubensgenossen und Freunden, in der Nähe und Ferne, so wie den l. Vorsteherinnen und Mitarbeiterinnen unserer Schulen und Frauenvereine für ihre bisherige treue Liebesthätigkeit herzinniglich danken und ihnen den reichsten Gottessegen wünschen, bitten wir auch um ihre fernere freundliche Theilnahme und Fürbitte für unsere Arbeit an Israel. Dem Gott aber aller Gnade, der uns bisher so gnädiglich geholfen,

bringen wir Alle das Opfer unseres Dankes dar und vertrauen ferner seiner Gnade. Er mache uns fertig in allem guten Werk, zu thun Seinen Willen, und schaffe in uns, was vor Ihm gefällig ist durch Jesum Christum, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Amen.